

DAS GROSSE THIER

Loseblattsammlung | Blatt Nr. 11 | 2016 | nicht im Abo

Liebe Mitungeheuer,

die nunmehr vorliegende Ausgabe des Thieres ist die ungefähr elfte seit dem Januar **2012**. Sehr vieles hat sich seitdem geändert. Die Zerstörung der Revolution von 2011 ist vollendet. Ihre Hilferufe gingen an den ertaubten Ohren Europas vorbei. Dieser Verrat und jene Niederlage werden dem kommenden Zeitalter eine erdrückende Bürde mitgeben.

Heute sind sich die **Spezialisten** wieder einig, dass die Revolution, die sie nicht wollten, auch nicht stattfand. Sie werden sich große Mühe geben, zu erklären, wo denn dann all die Zerstörung hergekommen ist. Sie werden alle möglichen Schuldigen finden, und viele werden ihnen nur zu gerne glauben. Völlig unklar ist, ob sich rechtzeitig noch **Gegenkräfte** finden werden. Das Versagen der Linken, in der Größenordnung mit 1914 völlig vergleichbar, dokumentiert sich heute wenigstens offen in Spaltungen und Neugruppierungen, nicht wenige davon endlich entlang der richtigen Fragen. Wir werden diesen Prozess nach Kräften unterstützen. Nichts anderes fordern wir seit vier Jahren. Und die Zeit wird knapp. Die Konterrevolution hat ungeheure Gewalt freigesetzt und ungeheure Fortschritte gemacht. Es sieht nicht aus, als ob irgendetwas vor ihr sicher sei, und dabei hat die Krise noch nicht einmal angefangen.

Dieses Heft hat deshalb das Problem der **praktischen Kritik** zum Gegenstand, einer "Kritik, die nicht auf Papier steht oder vorgetragen wird" (Lisa Thomas in diesem Heft). Solche Kritik, die erst entwickelt werden muss, böte als einzige die Chance, dem Rücksturz der "kritischen Kritik" in Ideologie zu entgehen, der heute überall **Tatsache** wird, und ebenso der Subalternität dessen, was allgemein als "Praxis" durchgeht.

Wir bitten um Verständnis, dass angesichts der dringenden Notwendigkeit, die Leserschaft auf drohende Katastrophe und die halb vergessenen Gegenmittel nachdrücklich aufmerksam zu machen, mehr und mehr **verloren** geht, was das Heft einmal ausmachte: die Ironie und die Heiterkeit. Wir bitten auch um Verständnis, dass sich die Fertigstellung des Heftes verzögert, denn unsere Autorinnen und oren stecken derzeit in Praxis bis über die Oren. Drittens um Verständnis bitten wir für die vielen Fehler der Kommasatzung. Unser Lektorat hat Auftrag, sie bis auf weiteres in den Texten zu belassen, auf bitten zahlreicher Thier-Lesekreise, die sie dringend benötigen für ein Trinkspiel mit dem Namen "Wer einen Kommafahler findet, kriegt einen Schnaps", und der Redaktion, ebenfalls wegen eines Trinkspiels mit dem Namen "Wer einen Kommafahler macht, kriegt einen **Schnaps**".

Wir weisen außerdem auf folgende **Termine** hin, die zum Zeitpunkt der Drucklegung schon verstrichen sind:

so steht es geschrieben

Post aus der praktischen Kritik (Teil 1) - Solidarität ist unbedingt anarchistisch

VON LISA THOMAS

Lisa Thomas war Versammlungsleiterin während des Hungerstreiks von Geflohenen in Würzburg 2012. Im Folgenden reflektiert sie die Rolle, die sie als „Citizen“ bei den Protesten, die „Non-Citizens“ damals als „Selbstermächtigung“ beschrieben, eingenommen, beziehungsweise im Verlauf der Proteste, entwickelt hat.

Das gemeinsame Interesse, das eine Anarchistin und Kommunistin, als die ich mich begreife, mit einem Menschen hat, der von einem Land in ein anderes geflohen, und also illegal eingereist ist, liegt in dessen Forderung auf Asyl. Wenn ohne weitere Umstände und bedingungslos jeder den Pass erhielte, den er, aus welchen Gründen auch immer, gerne hätte, so wären der Pass, der Staat, d.h. alle Pässe, Staaten und Nationalitäten überflüssig. Denn wenn niemand von Bürgerrechten ausgeschlossen wäre, so bräuhete es auch keinen Ausweis derjenigen, denen diese Rechte zugestanden würden. Dies wäre nur denkbar in einer Welt, in der nicht in kapitalistischer Produktionsweise — also unter der Trennung von Produktionsmittel und Arbeitskraft — produziert würde und wenn es so wäre, dass endlich „alle kriegen, was sie brauchen“¹. Denn erst mit der kapitalistischen Produktionsweise, die im stetigen Wandel ist, ging peu à peu das einher, was, ebensowenig unveränderlich wie auch die Voraussetzung für diese Produktionsweise auf Dauer ist: Rechtssysteme in Nationalstaaten organisiert, damit Partizipation und Ausschluss an dem, was zuweilen unter mittelbarem wie auch unmittelbarem Zwang produziert wird, qua Staatsgewalt geregelt und „gesichert“, an Grenzen (und nicht nur dort) blutig gesichert, werden kann. Daher betrachte ich alle „Arbeit mit Flüchtlingen“ als eine Arbeit daran, Grenzen zu Fall zu bringen in der Perspektive auf eine weltweite anarchistisch-kommunistische Revolution. Um den Refugee-Congress in München 2013, fanden Refugees selbst folgende Worte dazu:

The refugee should be considered for what he is, that is, nothing less than a border concept that radically calls into question the principles of the nation-state and, at the same time, helps clear the field for a no-longer-delayable renewal of categories. In the meantime, the phenomenon of so-called illegal immigration into the countries of the European Community has assumed (and will increasingly assume in coming years, with a foreseen 20 million immigrants from the countries of central Europe) features and proportions such as to fully justify this revolution in perspective.²

Und auch wenn jemand hier die deutsche Staatsangehörigkeit erhält³, der sich selbst nicht als Anarchist und Kommunist diesem Sinne nach versteht, der also auch wahrscheinlich die Worte oben gar nicht

1. <http://www.classless.org/2015/10/29/weil-so-oft-das-wichtigste-nicht-gesagt-wird-kommunismus/> - „wenn alle kriegen, was sie brauchen“ - bessere Worte dafür kann man nicht finden!
2. <https://refugeecongress.wordpress.com/> - dies sind die Worte nur einiger, die damals protestierten! Gekämpft hatten wir für alle, für die Anarchisten genauso wie für die Gläubigen unter ihnen, die dies eventuell gar nicht (unter-) schreiben würden.
3. Das ist in langfristiger Perspektive eine Option eines Geflohenen, der hier als politisch verfolgt anerkannt ist.

dafür finden würde, um zu beschreiben, wie die Welt besser einzurichten wäre — dass sie nicht gut eingerichtet ist, so darf ich unterstellen, weiß er qua Fluchtgrund und —weg— so ist, denke ich, dem oben Beschriebenen ein Schritt näher gekommen, denn Anarchismus und Kommunismus bedeuten in erster Linie Solidarität. Einer der schönsten Aussagen, wie ich finde, die getroffen wurde, um Kommunismus zu beschreiben, liegt darin, es ginge darum, ein Allgemeines zu organisieren, das zu dem Besonderen — oder eben zu jedem einzelnen besonderen Menschen — nicht im Widerspruch stehe; das wäre Solidarität, wenn sie bereits allgemein geworden wäre. So steht es mir als Anarchistin⁴ dieser Tage, einem jeden, auch wenn er nicht im Weiteren und ausgesprochen mein Verbündeter sein möchte, den verfluchten Pass zu wünschen, den er will, so er ihm nur helfen und ihn schützen möge.⁵ Wir „wissen“, der Kommunismus ist kein Zustand, sondern eine Bewegung, die immer dann anfängt sich in Gang zu setzen, wenn Menschen die Verhältnisse umzuwälzen beginnen, unter denen der Mensch ein erniedrigtes ... Wesen ist. Wer also sich bewegen will, der wird sich darin versuchen müssen, bereits jetzt in Solidarität das Besondere des anderen zu ertragen — freilich nicht ohne Diskussion untereinander, nicht ohne Streit und Auseinandersetzung miteinander. Aber darum bitte ich doch: dass wir gefälligst voneinander lernen, uns, voneinander lernend, miteinander verändern mögen. So ist der Widerspruch unserer Zeit auch so zu formulieren möglich, dass ich als Anarchistin für jemandes Pass, die amtliche Zugehörigkeit zu einem Staat, der per seiner Funktion Aggressor ist, zu kämpfen habe, solange dies noch potentiell Mittel dazu ist, dass wir gemeinsam diesen Widerspruch und alle Staaten abschaffen werden.

Warum jetzt ein Text aus 2012? Dass wir in Sachen Asylrecht seit dem letzten Jahr einiges an Rückschlägen erlitten haben, weil die deutsche Willkommenspolitik selbstverständlich und von uns nicht unerwartet mehr Ideologie ist und mehr zur Manipulation der Beherrschten dient, als dass diese neue Ausgeburt der Menschenrechtsideologie auch nur in einem Moment ernst zu nehmen war, ist keine hinreichende Erklärung dafür, es für nötig zu erachten, etwa irgendetwas davon zu erzählen, wie wir ein paar Siege in Sachen Asylgesetzgebung errungen hatten. Abschaffung der Sachleistungen, Aufhebung der Residenzpflicht, Anhebung der Zuwendungen auf Harz4-Niveau und derlei Dinge wären da zu nennen (was sie heute ohnehin weitestgehend wieder zurückgeschraubt haben — bis auf das Hartz4-Niveau⁶). Und doch steht es auch damit in Zusammenhang, denn solche Teilerfolge sind Voraussetzung dafür, dass Geflohene an dieser Gesellschaft partizipieren, beziehungsweise dafür kämpfen können, dass sie an ihr partizipieren können, wie jeder andere hier auch — sie schlicht hier leben können. Dass sie als „politisches Subjekt“ verändernd auf die Gesellschaft einwirken können, das und nichts anderes bedeutet, dass sie hier leben können. Denn beides gehört zusammen: Einwirken und Leben. Dies gilt allgemein, über unsere historisch spezifische Situation hinaus. Spezifiziert auf das Bestehende lautet es aber: resist is exist. Wie wahr, leider. Der größte Erfolg, den wir 2012 erzielt hatten, ist daher der, dass in der Folge nun Geflohene viel besser untereinander und allgemein mit Aktivist*innen vernetzt sind, unter denen vielleicht einige erst im Verlauf der anschließenden Proteste⁷ welche wurden. Das macht in diesen schweren Tagen auch einen Großteil der Hoffnung auf den erfolgreichen Kampf gegen die Faschisierung aus.⁸ Denn für den europäischen Antifaschismus gilt wohl, dass er sich über die Jahrzehnte auf das, was ich defensiven

4. Ich gebrauche tatsächlich Anarchist und Kommunist, Anarchismus und Kommunismus synonym.

5. Was in Europa so ohne Weiteres immer weniger garantiert ist, muss ich zugeben.

6. Und dies wird nicht mehr lange zur Debatte stehen dem, der nicht (un-)ruhigen Gewissens dem Faschismus, mitten in ihm sitzend, tatenlos zusehen will.

7. Was ein ziemlicher Unterschied ist zu 40 Euro pro Monat zum „Leben“.

8. Ich weiß nicht, ob und wo sie zu separieren sind.

Antifaschismus nenne, eingeschossen hat. Das auch nicht zuletzt bedingt durch die geringe Zahl, die man ausmacht. Ich weiß nicht, was für „den Geflohenen an sich“⁹ so alles gelten mag. Was ich aber weiss, ist, dass Leute „mit Migrationshintergrund“ in diesen Tagen wohl eher mit dem Rücken zur Wand kämpfen als ich. Ich weiss, die haben verdammt viel überstanden, die können mir also einiges beibringen, weil sie bereits zu ungemeiner Kreativität genötigt wurden, um überleben zu können. Was ich vor Allem weiss: Alleine kommen weder „sie“ noch „wir“ hier heil raus oder in die Offensive. Vielleicht haben wir 2012 folgende — weil das „Top-Thema“ Refugees sich, auch nachdem die Proteste für einige Zeit abgeflaut waren und bevor „der Strom einsetzte“, in den Medien gehalten hatte und zwar aus einer, wenn auch oft zweifelhaften, so immerhin humanistischen Perspektive heraus berichtet — auch unseren Teil dazu beigetragen, dass es heute zumindest eine „polarisierte Mitte der Gesellschaft“ gibt statt etwa nur des rechten Pols als Antwort auf die sogenannte „Flüchtlingswelle aus Syrien“. Andersherum wäre für uns heute die Lage wohl um einiges ungünstiger. Die Lage, die ich als eine solche bezeichnen würde, in der die Praxis¹⁰ nicht vertagt ist, leider nicht weil die Bedingungen etwa rosig seien, so dass man entspannten Schrittes sich daran machen könnte, die Gesellschaft endlich so einzurichten, dass sie tatsächlich einmal den Menschen, die sie selbst konstituieren, zugute käme, sondern leider deswegen: Wenn wir es nicht versuchen, wird der im Kapitalismus immer brütende Faschismus allgemein werden. RESIST IS EXIST. Und das ist dann auch das, was ich offensiven Antifaschismus nenne. Unsere Antwort auf die Faschisierung kann nur eine sehr alte sein, soll sie dauerhaft Erfolg haben: Die Bewegung, die, die ich als anarchistisch-kommunistische Solidarität bezeichnen würde, jemand anders vielleicht anders benennen würde, und die sich immer gegen Faschisten, egal wo, oder von woher sie sein mögen, stellt. Das ist das Kräfteverhältnis, in das wir geboren wurden und welches besteht, solange die anarchistisch-kommunistische Revolution unvollendet im Raum der Geschichte steht. Und obzwar ich mich nicht blind den Tatsachen gegenüber in Optimismus üben will, so sehe ich doch, die Dinge sind nicht entschieden, das letzte Wort ist nicht gesprochen, wir könnten eine schlechtere Position haben und es scheinen sich immer weniger von uns mit „Praxis“ im Sinne einer Feuerwehropolitik arrangieren zu wollen.

Mir schwebt in erster Linie die Gewichtung dessen, was ich erzählen möchte, darauf auszurichten vor, was ich da tat 2012, als Anarchistin mit deutscher und britischer Staatsangehörigkeit, die bisher noch keine Flucht hinter sich bringen musste. Was es für uns bedeutet, dass unbedingte Solidarität immer — auch wenn das von dem Individuum, das sich solidarisch zeigt, nicht gewusst und bewusst reflektiert wird — eine anarchistisch-kommunistische Perspektive dem revolutionären Sinne nach eröffnet, möchte ich explizieren. Nämlich dass Solidarität gelebt werden kann und gelebt werden muss, schon bevor sie allgemein geworden ist. Dieses revolutionäre „Zeug“ hätte ich 2012 nicht veröffentlichen können, selbst wenn ich es vor meiner Erfahrung beschreiben hätte können, denn aus vielerlei Gründen, die im Verlaufe des Folgenden ersichtlich werden, hätte das den Protest damals gefährdet. Doch auch nicht alleine wegen taktischer Erwägungen: Versuche ich jemandem meine Perspektive autoritär aufzuzwingen, so hat sich bereits ihre Unwahrheit bestätigt und ich selbst handle dem völlig entgegen. Und nichts anderes hätte

9. So vermute ich auch, dass die in der nächsten Zeit anstehenden Vernetzungstreffen, die von Geflohenen selbst organisiert werden, viel ergebnisreicher verlaufen werden in diesem – zum Glück entstandenen – Vernetzungswahnsinn, als alle diejenigen Treffen der, zuweilen schon seit Langem bestehenden, antifaschistischen Bündnissen, die überwiegend von „Citizen“ getragen werden. Ich freue mich schon drauf.
10. Den es genausowenig gibt, oder den es nur infoweit gibt, wie das große Thier!

ich mit einer solchen Veröffentlichung im Kontext meiner Rolle im Protest damals getan, ich hätte so den Protest, der nur vermittelt der meine war, zu meinem gemacht. Sollte dies (Aufzwingen) an irgendeinem Punkt getan werden „müssen“, so ist allenfalls der Beweis für die Unwahrheit (dialektisch: im Sinne, die Wirklichkeit ist immer noch anders) erneut geführt, denn bereits schon praktisch durch Ausübung von Zwang verhindert, was zu erreichen proklamiert wird: das Miteinander der Menschen in zwangsfreier Synthese. Das bedeutet zwar leider nicht, dass der Weg dahin völlig gewalt- und zwangsfrei sei. Doch ich denke, es lag nicht nur genau darin der Unterschied der „Solidarität“, die die Refugees in Würzburg von bürgerlichen „Supportern“¹¹ bis zum Februar 2012 erlebt hatten, zu dem, wie wir sie unterstützten. Sondern ich denke, indem wir sie unterstützten, ohne ihnen unsere Sicht auf die Welt und die Dinge aufzudrücken zu wollen und unsere Solidarität eben nicht an den Deal knüpften, dass sie gefälligst das Gleiche zu denken hätten wie wir, machte erst den Protest an sich möglich und auch, ihn über Würzburg hinaus auszuweiten. Die Situation war schließlich zu Beginn auch diese gewesen, dass alle, die sich bis dahin Geflohenen in Würzburg gegenüber solidarisch gezeigt hatten, in dem Moment mit allen Mitteln verhindern wollten, dass sie sich selbst zu wehren begannen. Die Stadt wollte geschlossen die Demo, die den Zusammenhang des Suizides Mohammad Rahsepars am 29.01. 2012 mit der deutschen Asylpolitik herausstellen sollte, verhindern, die die Refugees dann mit unserem Support am 13.02. 2012 zum Glück realisieren konnten. Diese Demo ist der Anfang von allem Weiteren gewesen. Davon will ich erzählen: Dass Solidarität mit Geflohenen immer mit einer spezifischen Unbedingtheit einhergehen muss, sonst ist sie eine falsche und wird schließlich zu nichts — zumindest zu keiner gesellschaftlichen Veränderung — führen. Dieser „gute gemeinte Rat“, diese Demo sein zu lassen! Wenn Solidarität aber keine falsche ist, kann aus dem Kampf, der Solidarität in diesen Tagen notwendig bedeutet, soetwas wie eine praktische und in der Tendenz vernichtende Kritik am Staat entstehen. Und zwar keine, die in erster Linie auf Papier etwa stehe, sondern „im echten Leben“ geschieht und echte Staaten echt angreift.

Unbedingte Solidarität bedeutet nicht, dass irgendwie stumpf und ohne selbst zu denken lediglich auszuführen sei, was man in unserem Fall etwa vom Geflohenen gesagt bekommt. Was hatten wir Streit! Etwa über Strategie und Taktik. Der Protest war auch das meine Baby; ich habe als Anarchistin und Antifaschistin schließlich ein eigenes Interesse an der Veränderung der Verhältnisse in diesen Dingen, für die wir kämpfen. Ich will ja auch meine eigene Position als „Citizen“ verändern — abschaffen! Ich mag das Wort „Supporter“ nicht und ich bin das auch nicht. Ich gebrauche das Wort in Ermangelung eines besseren. Ich tue niemandem einen Gefallen, sondern ich kämpfe mit jemandem gemeinsam, weil wir an denselben Dingen dran sind. Wir stritten auch, wenn die Zeit dafür mal blieb, über allgemeinere Dinge. Politik, Gesellschaft, Geschlechterverhältnis, Religion... Zu wenig vielleicht. Ich denke, alle hätten dazu gerne mehr Zeit gehabt und vielleicht wäre auch so unsere Pressearbeit besser geworden, ausgestattet mit der Zeit, die man im Protest auf der Straße meistens nicht hat. Zumindest wir damals nicht in unserer Besetzung. Doch, was ich an dieser Stelle sagen will, jemanden im Anderssein zu ertragen, heißt nicht alles zu akzeptieren, heißt nicht die Klappe halten zu müssen — ganz im Gegenteil, wir müssen uns miteinander auseinandersetzen. Ich weiß auch gar nicht, warum das immer wieder am Geflohenen

11. Und wenn ich Praxis sage, meine ich immer und auch im Folgenden eine solche, die die Verhältnisse, unter denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes ... Wesen ist, umzuwälzen versucht. Es interessiert mich nicht, dass Dasitzen und Atmen auch etwas Praktisches ist, solcherlei Erkenntnisse überlassen wir doch gerne der Hochschulphilosophie.

diskutiert werden muss. Ich für meinen Teil habe mit dieser Critical-Whiteness-Ideologie, die sie leider geworden ist, nichts am Hut. Es gibt Menschen, mit denen kann ich und es gibt Menschen mit denen kann ich nicht. Und ich konnte da bisher noch nicht festmachen, dass das irgendwie strukturell von Herkunft, Nationalität oder religiösem Mileu, in dem wer groß wurde, bedingt ist. Es gibt Leute, mit denen kann ich arbeiten, mit anderen nicht. Es gibt Leute, mit denen arbeite ich an denselben Dingen und es gibt Leute, die gegen uns arbeiten. Mir ist es noch nicht passiert, dass ich ausversehen eine antisemitische oder antisexistische Demo organisiert hätte. Vielleicht liegt's daran, dass ich einfach nicht der Typ bin, der sich irgendwem unterwirft, um irgendwo „dabei zu sein“. Wenn mir jemand schräg kommt, fahre ich dem vor den Karren, unabhängig seiner Herkunft, oder was auch. So einfach ist das. Ich arbeite nicht mit Faschisten zusammen, unabhängig ihrer Herkunft, oder was auch. Da ist keine Hexerei dabei. Und bei allem, was mir jemand — unabhängig seiner Herkunft, oder was auch — vorschlägt an Aktionen zu tun, werde ich das Diskutieren anfangen, wenn ich denke, es ist falsch. Es kommt mir ähnlich lächerlich vor, wie etwa, dass immer an der Frau und nur an ihr diskutiert wird, welche Kleidung zu sexy oder nicht sexy genug ist. Dass man immer wieder erklären muss, nein, wenn man Solidarität mit Geflohenen derart ausübt, dass man nicht vorzuschreiben gedenkt, mit welcher Praxisform Geflohene sich „kleiden“ sollten, dann sage ich mich nicht von meinen Überzeugungen los. Und wenn ich — wie ich mich eben so durch das Leben zu bewegen pflege: keine Faschisten als Freunde und Verbündete habe, wird von mir auch nichts „verlangt“, was ich nicht unterstützen oder eben ausdiskutieren könnte. Wenn es etwa um Frauenkleidung oder um unser Thema geht, wird da etwas stellvertretend für etwas Verdrängtes, wie mir deucht, zur Verhandlung gestellt.

Für mich bedeutete es damals, dass ich, neben dem, dass ich Versammlungsleiterin war, zusätzlich einen sehr unangenehmen und nervenaufreibenden Job zu erledigen hatte. Aufgrund einiger Eigenschaften, die ich so habe, konnte ich das ganz gut: mich unbeliebt machen — das war mein Job. Ich war tagtäglich damit beschäftigt, zu allen möglichen Gelegenheiten und in allen möglichen Situationen sowohl der Presse wie auch Politikern oder Vertretern aus der Verwaltung und auch dem wild aus allen (un-)politischen Lagern zusammengemixten Leuten, die wir Supporter nannten und auf deren Arbeit alles ankam, immer wieder dasselbe einzubläuen: „Es interessiert hier nicht, was hier einer zu entscheiden haben meint, wenn er einen deutschen Pass hat.“ Täglich. Dieselbe Leier. Mal höflicher, mal aggressiver, mal völlig wahnsinnig, hatte ich immer wieder diese Botschaft zu vermitteln an verschiedenste Personen und auf verschiedenste Weisen. „Ja, mir geht das auch ziemlich an die Nerven, dass sie wieder im Hungerstreik sind, ich habe auch Angst um sie, aber du hast das genauso wenig zu entscheiden wie ich.“ „Hallo Frau Irgendwer,“ hohes Tier aus der Politik, im Vorhinein angekündigt, nun von lokalpolitischer Provinzprominenz umzingelt, während die Kameras auf sie gerichtet sind und die Geflohenen, mit denen sie zu sprechen hier her angereist war, weitab stehen, „sie reden jetzt erst mal mit den Jungs hier“ und ich sie am Arm aus diesem Pulk ziehe, der dann uns zu den Refugees folgt. Morgens um viel zu früh, Anruf, „Lisa, komm hier her, die haben uns ins Rathaus bestellt, um irgendwas zu besprechen, XY will als einziger Supporter mitkommen, du musst kommen, das darf nicht passieren.“ XY war aus der Erfahrung her als nicht vertrauenswürdig einzustufen, weil er sich im Vorhinein des Hungerstreiks vehement gegen den Protest gestellt hatte und nun solidarisch auftrat. Wer weiss, was der da drinnen, als einziger, der fließend Deutsch sprach, aushandeln würde, womöglich einfach aus Trotteligkeit, noch nicht einmal in böser Absicht. Beispiele. Es gibt deren mehrere, bei einem Bier sind sie witzig, hier langweilig. Der Punkt ist, ich habe auf eine autoritäre Weise für etwas sehr Unautoritäres eingestanden. Es ist eben hier schon

ersichtlich, dieser verfluchte Weg ist wohl nicht gewaltfrei zu bestreiten möglich — es ist falsche Praxis für das Richtige, wie der Kampf um Pässe ja auch allgemein zu beschreiben wäre in diesen Worten: Falsche Praxis für das Richtige. Ich habe auf diese unangenehme Weise, die in der akuten Situation für Beteiligte vielleicht so ausgesehen haben mag, als dass ich Aufmerksamkeit um meine eigene Person produziert hätte, genau für das Gegenteil gesorgt: Dafür dass ich selbst und aber auch alles andere an „Support“ in den entscheidenden Dingen gefälligst in den Hintergrund trat. In der Presse, bei Verhandlungen mit Politik und Behörde und vor allem bei den letztendlichen Entscheidungen strategischer Natur den Protest betreffend. Wie gesagt, Letzteres selten ohne Streit — doch die letztgültige Entscheidungsgewalt ist immer bei den Geflohenen gelegen. Wer hatte schließlich „die Konsequenzen“ zu tragen und wer hatte andersherum jeder Zeit die Option, in sein bürgerliches Leben „zurückkehren“ zu können, wenn es ihm zu heiß würde, statt in die Hölle (auch GU oder Herkunftsland genannt)¹² zurück? Und was sollte es schließlich werden — eine rhetorische Frage nach der anderen — ein Protest von Geflohenen ihre Belange betreffend, oder ein Protest von verfluchten Elendsverwaltern in deren Interessen?!

Es gibt so etwas wie einen strukturellen Unterschied eines Protestes (insbesondere insofern er über den Rechtsweg läuft), wenn er von Staatsbürgern alleine getragen wird, oder dieser in Zusammenarbeit mit Geflohenen, beziehungsweise sobald Geflohene demonstrieren möchten. Im deutschen Recht — ich bitte Juristen diesen Absatz wohlwollend nicht ganz so genau unter Augenschein zu nehmen — ist es so, dass jemand ohne deutsche Staatsangehörigkeit genauso protestieren darf wie jemand mit. De jure sind wir, „Citizens“ und „Non-Citizens“¹³, also in Sachen Versammlungsrecht gleich vor dem Gesetz. Nun wissen wir alle, dass es oft den Unterschied zwischen de jure und de facto zu betonen gilt (was übrigens auch ein Argument vor Gericht ist, wenn zum Beispiel angeklagt wird, dass einem de facto unter diesen und jenen Versammlungsaufgaben die de jure zugestandene Versammlung verunmöglicht wird). Will sagen, de facto sind Geflohene alles andere als gleichgestellt in diesem, ihnen de jure zugestandenem Recht. Das hängt mit vielem zusammen. Meistens unzureichende Sprachkenntnisse, um all die Dinge zu erledigen, die es da zu erledigen gibt für einen Protest, keine finanziellen Mittel, weil die Arbeitserlaubnis meist verwehrt ist, daher kaum Zugang zur Rechtsberatung, soziale Isolation auch aufgrund finanzieller Knappheit, Sprachproblemen, aber auch durch die zwangsweise Unterbringung in Stadtrandbezirken, Diskriminierung auf Ämtern et cetera. Nicht zu vergessen die Sozialisation in einem Land mit vielleicht völlig anderem Rechtssystem. Supporter bei Protesten von Geflohenen, die das Sammeln von Spenden, das Organisieren von Übersetzern und Juristen und der gleichen erledigen, tun also nichts anderes als diese de-facto-Ungleichheit auszugleichen. Geflohene sind in diesen Dingen auf Unterstützung angewiesen, mehr als Staatsbürger auf die Solidarität untereinander, solange ihnen nicht Asyl mit allem drum und dran — eigentlich erst, wenn ihnen die Staatsbürgerschaft zugestanden ist¹⁴ — gewährt worden ist und sie sich mit etwas oder etwas mehr Glück in dieser rassistischen Gesellschaft einigermaßen settlein konnten. Es geht also bereits in den einzelnen „Kampfhandlungen“ schon darum, dass unabhängig von Herkunft jeder die Möglichkeit bekommt, gesellschaftsverändernd einwirken zu können — das ist ein kommunistisches Ziel — und daher darum, die Benachteiligung qua Herkunft abzuschaffen, obwohl

12. Und diese zu geben bekommen wir gerade peu à peu und mit etwas Hoffnung eine reale Möglichkeit! Ganz einfach, weil und wenn wir weiterhin mehr werden.

13. Eine Erfahrung, die ich seit Jahren (immer wieder die Frage an mich selbst und Freunde, was wir da eigentlich gemacht haben) und gerade im Moment des Schreibens – Erkenntnisse aus dem Erlebten ziehen – noch im Begriff bin zu tun.

14. Zu denen ich aus den Gründen (den Versuch die Demo am 13.02.2012 zu torpedieren, siehe weiter unten) auch die örtliche rote Antifa und rote Hilfe, zumindest in der damaligen Besetzung, zähle.

noch die Bedingungen bestehen, die das Einwirken von Individuen¹⁵ auf die Organisation der Gesellschaft, die sie selbst konstituieren, der Tendenz nach verunmöglichen sollen. Supporter unterstützen dann in erster Linie einen Selbstermächtigungsprozess, der zunächst auf die Geflohenen beschränkt ist. Als Antifaschistin und Anarchistin habe ich allerdings an diesem Selbstermächtigungsprozess der Geflohenen selbst ein Interesse. Die angestrebte gesellschaftliche Veränderung befördert die Emanzipation aller Menschen, insofern handelt es sich dann auch um meine Selbstermächtigung, aber wenn ich mich im konkreten Kampf um Pässe befinde, eben nur insofern! Und darum sind bestimmte Entscheidungen nicht von mir zu fällen, denn — wie gesagt, insofern diese Entscheidungen den Kampf um konkrete Pässe betreffen — geht es eben nur vermittelt um meine eigene Selbstermächtigung, ist der Protest nur vermittelt der meine.

Wenn nun aber „Supporter“ die autoritäre Gesellschaft derart internalisiert haben, dass sie wider besseren Selbstverständnisses, Geflohene verwalten, geflissentlicher als jeder Sachbearbeiter in der Behörde und jeder Entscheider beim BAMF¹⁶ (welche somit dies betreffend weniger an kognitiver Dissonanz leiden werden), dann kann jeder gut gemeinte Support — und ich glaube, er ist wirklich oft gut gemeint — nach hinten losgehen. Der Teil meines Jobs, der darin bestanden hatte, dass ich mich also auch unter den Supportern, die wirklich ihr ganzes Leben in dieser Zeit „aufopfert“, um den Protest zu unterstützen, unbeliebt zu machen hatte — mit den falschen Mitteln das Richtige zu erreichen suchte — war damit unabdingbar. Wie bereits erwähnt, völlig autoritär, unsympatisch, unter Aufbringung und Verbreitung von Aggressionen und mittels hierarchischer „Machtspielchen“ (manchmal auch freundlich im Gespräch, je nachdem, wie die Situation und auch mein Nervenkostüm es zuließen), hatte ich dafür zu sorgen, dass im Ganzen des Protests, genau dem ein Ende gesetzt wurde: Hierarchie, Machtspiele zwischen Geflohenen und jenen Supportern, deren Drang ich so unterband, dass sie ständig entscheiden zu haben meinten, wie jemand, der um sein Überleben kämpft, das zu tun habe und wie nicht; oder was er zu fordern hätte und was nicht, während sie selbst in der glücklichen Lage waren, einen Pass oder unbegrenzten Aufenthalt mit allem drum und dran zu haben. So ein Schwachsinn!¹⁷ Irgendwie fühlen sich „alle immer“ bedroht, wenn Geflohene für sich selbst eintreten. Auch in der sogenannten Linken! Ich meine, wir haben das in Würzburg ganz gut in den Griff bekommen und so eine neue Dynamik in Gang gesetzt, an der ich meinen Teil dazu beigetragen habe, in dem ich damals, ich möchte sagen, wie ein Schutzschild fungierte gegen falschen Support. Auch wenn diese Dynamik gegen falschen Support — wie nichts menschliche — in Qualität und Quantität nicht immer gleich und stetig, oder etwa stetig anwachsend war; irgendwie habe ich den Eindruck, dass von 2012 an Geflohene weniger auf das, was ich falschen Support nenne, angewiesen waren — den gibt es übrigens auch untereinander bei den Geflohenen und deren Vereinen, by the way. Ich will auch nicht behaupten, dass es vor 2012 keine echte Unterstützung und Zusammenarbeit gegeben hätte, aber in Sachen Kampf auf der Straße — also gerade wenn es interessant und konsequent wird, weil es dem Staat unangenehm wird¹⁸ — so scheint mir, stand aber doch auf

15. Vielleicht war auch seine anfängliche Position zum Protest – ihn verhindern zu wollen – gar nicht einer tiefen Überzeugung geschuldet, sondern vielmehr dem, dass er andere Leute in seinem Umfeld für sich hat denken lassen und deren Meinung schlicht adabtiert hatte. Auch kein Zeichen dafür, dass er einen starken Verhandlungspartner gegen die Stadt hätte abgeben können, so jemand mit Ich-Schwäche.¹⁶ Gemeinschaftsunterkunft (für Geflohene)
17. Das Begriffspaar, im Übrigen wurde von Geflohenen selbst um den Refugee-Struggle-Congress in München (wieder-)geprägt, siehe: <https://refugeecongress.wordpress.com/>.
18. Ähh, obwohl sie dann immer noch nicht Bundeskanzler oder sowas (ich glaube, es ist auf kommunale Politik begrenzt) werden dürfen – also völlig gleich ist die Staatsbürgerschaft auch nicht, die ich, nachdem ich jahrelang als Geflohenener anerkannt war, eventuell erhalte.

einmal etwas neues zur Auswahl. Ich meine, wen haben wir alles an etablierten Organisationen von Beginn an um Unterstützung gebeten! Heute sind sie vielleicht, und das wahrscheinlich auch nur bedingt, am Start, aber damals war immer, IMMER und VON JEDEM in ganz scheiß Deutschland die Ansage: „Hungerstreik — das ist uns zu radikal.“ Noch nicht mal Vereinskonten für Spenden, damit wir Spendenquittungen ausstellen konnten, wollte man uns zur Verfügung stellen (heute recht normal), weil es ihnen zu heiß gewesen wäre, wenn der Name des verfluchten Vereines da reingezogen worden wäre. Nun ja, ist ja gut, dass das heute anders aussieht. Diese Dynamik darf nicht verloren gehen und muss immer wieder gefunden werden, bei allem, was wir heute zu bewältigen haben miteinander gegen diesen gottverdammten Faschismus, der auf uns zurollt, solange man dabei kämpft mit diesen Mitteln: Pässen, Bürgerrechten et cetera. Dieser Schutzschild-Job ist späterhin, als ich mich aus dem Protest entfernte, um meine Wunden zu lecken, von jemand anderem übernommen worden — ohne dass das breit kommuniziert worden wäre — für die Zeit, bis sich unter ganz anderen Bedingungen in Berlin alles wieder neu konstituierte. Sie und ich teilen diese Eigenschaften, die man dafür mitbringen muss; wir können beide sehr heftig, autoritär, wenn man das eben so bezeichnen möchte, auftreten und wir sind gewillt, in Kauf zu nehmen, dass man dafür nicht von jedem Sympathie erntet. In Bezug auf die Supporter hat das bei uns damals funktioniert, weil um die Demo am 13.02. 2012 herum sich so etwas wie eine Urszene im Vorhinein des Hungerstreiks konstituiert hatte. Von dieser Urszene werde ich im zweiten Teil genauer berichten.

Das ist auch vielleicht das wichtigste, was ich an Darstellung von Ereignissen zu transportieren habe; samt ihrer Folgen, beziehungsweise was wir aus ihr machten: Diese Urszene, von der ich denke, dass sie exemplarisch steht für vieles, für vieles aus der Vergangenheit, für vieles Zukünftige, was wir zu bewältigen haben werden. Das, was diese Szene ausmacht, ist nämlich sowenig neu, wie es alt wäre; so etwas — immer wieder im anderen Gewand — gehört dazu und wird immer wieder zu bemeistern sein müssen, solange wir gegen dieses Monster Kapitalismus kämpfen und zwar als das, was wir sind, als Individuen, die alle auf die eine und andere und nochmal andere Weise von ihm durchdrungen sind, leider. Ich muss dabei immer wieder an Daniel Kullas Worte denken:

Wer sich in egalisierender und selbstermächtigender Weise zusammenschließt, muß sich seine Gegner nicht mehr einbilden und als Feinde vorstellen — er wird sich ihnen direkt gegenübersehen.¹⁹

Die ganze Stadt stand uns zu Beginn als Feind gegenüber — ALLE, schon erwähnt?, auch die Antifa — wir waren zu Anfang vier „Citizens“ auf der Straße und etwa nochmal so viele, die im Hintergrund das Startkapital besorgten. Und doch hat man bis zu einem gewissen Grad selbst Einfluß darauf, wer auf Dauer zu einem Feind wird und wer nicht. Das steht nicht im Widerspruch zu dem Zitat von Kulla, wie ich meine, wenn man es auf „die falschen Supporter“ bezieht, weil man diesen nämlich immerhin noch guten Willen unterstellen kann. So gilt es heute auch gar nicht, die aus dem Willkommenskultur-Milieu vom Platz wegzubeißen. Auch wenn ich nicht mit jedem der ihren Freundschaft schließen will — was ich im Übrigen genausowenig muss, wie etwa mit jedem einzelnen Geflohenen — einige von ihnen werden schon zu uns gehören. Und, Achtung, das sind auch Menschen, die lernen, sich entwickeln

19. Auch der von Staats wegen — unter schweren Kämpfen erst — eingeräumte Wirkungsrahmen eines ordinären Bürgers ist ja, genau betrachtet, auch nur einen feuchten Furz wert. Ist ja nicht so, als dass einem hier jemand freiwillig was an Freiheit zugestanden werden würde.

können. Man mag es kaum glauben, aber das habe ich selbst erlebt. An mir selbst, an Freunden, unter ihnen Geflohene und „falsche Supporter“, die ich heute gar nicht mehr als solche bezeichnen würde. Und ohne, dass ich das mitbekomme, tun das bestimmt auch eine ganze Menge andere Leute. Und darüber freue ich mich und auch darüber, wenn sie bleiben, insbesondere, weil ich weiss, dass wir den Faschismus auf Dauer nicht in den Griff bekommen werden, wenn nicht als eine gesellschaftliche Bewegung. Es kann sein, dass dieser Schutzschild-Job heute, beziehungsweise perspektivisch auf die nächste Zeit viel weniger erledigt werden muss von „Citizens“ als es 2012 in unserem überschaulichen Rahmen verlangt hatte, weil heute Geflohene in Europa viel besser selbstorganisiert sind, mutiger vielleicht und so auch falscher Unterstützung viel besser selbst entgegenzutreten können, beziehungsweise diese in richtige Unterstützung lenken können. Doch es ist mir auch schon erzählt worden, dass Leute aus dem Willkommenskultur-Milieu Geflohene zur Polizei zerren, wenn sie sich nicht in Deutschland registrieren lassen wollten, vielleicht weil sie auf dem Weg in ein anderes Land waren, in dem sie einen Antrag auf Asyl stellen wollten, oder weil sie genau wussten, dass sie als sogenannte „Wirtschaftsflüchtlinge“ gar keine Aussicht haben, legal zu überleben, oder aus welchem Grund auch immer — hat mir doch egal zu sein! Es ist also nach wie vor wichtig, dass sich unsereins unter dieses Volk von hilfswütigen Patrioten — die es eben auch zum Glück! nach Silvester noch gibt — mischt. Denn es ist ineinander verwoben: Wenn jemand affirmativ in den Kategorien Staat und Kapital denkt und Nationalstaat und Kapitalismus irgendwie aufrecht zu erhalten sucht, wird es immer einen Punkt geben, an dem seine Solidarität falsch wird. Solidarität jeglicher Form und zu wem auch immer kann es nicht mit oder vermittelt über Staat und Kapital geben. Denn früher oder später wird es so einen Punkt geben, an dem die Affirmation mit dem Allgemeinen, dem Staat, nicht mehr aufrechterhalten werden kann, ohne sich gegen das Individuum, den Geflohenen, zu stellen. Und aber auch „nach Würzburg“ und unter Antifaschisten, Anarchisten, Kommunisten — was zu sein ich ihnen ernsthaft nicht abspreche — gab und wird es weiterhin den unseren ähnliche Probleme immer wieder geben. In dem kürzlich erschienenen Interview mit Alnour Ahmad-Hassan, einem Bewohner der Ohlauer Schule, berichtet er über den O-Platz damals — und ich war in dieser Zeit auch ein, zwei mal dort und habe ja auch so meine, in Würzburg 2012 entstandenen, Freundschaften über die Jahre aufrechterhalten und kann diesen Eindruck daher nur bestätigen und würde ihn sogar noch erweitern darum, dass das folgende Zitat auf einige damals bereits organisierte Geflohene ebenso zutraf:

I arrived in Germany in 2013 so I wasn't there when all of this was being launched. I went there several times and saw that there were lots of divisions, and I had the impression that the German activists wanted to dominate all the time.²⁰

Das sagt mir, sie hatten in Berlin die gleichen Probleme wie wir in Würzburg. Der Feind, dem man sich gegenüber sieht, ist in gewisser Weise schließlich auch immer in einem selbst zu finden, in uns von Staat und Kapitalismus durchdrungenen. In dem einen wirkt es sich auf die eine Weise aus, in anderen auf andere. Im nächsten Teil werde ich daher auch von Fehlern berichten (ein spezieller schwebt mir insbesondere vor), die ich selbst begangen habe, weil ich mir nicht schnell genug die Frage gestellt hatte, „sag Lisa, trittst du gerade für eine bestimmte Art von Strategie ein, weil du wirklich denkst, dies sei die beste Weise, das Problem zu lösen, oder geht es dir gerade auch irgendwie darum, eine 'Machtposition'“

20. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge — entscheidet über Asylanträge et cetera.

zu erhalten, die gar nichts mit der Sache zu tun hat?“ Solches ist nötig, sich immer wieder selbst zu fragen, damit man, reflektiert, es anders machen kann. Davon kann unter Umständen alles abhängen. Schließlich ist in Würzburg damals die Möglichkeit auch für den Fußmarsch nach Berlin und weiteres erst freigesetzt worden. Wer weiss, welche Möglichkeiten heute im Begriff sind freigesetzt zu werden, die auch in Gefahr stehen, sollte nicht zum Tragen kommen, dass entweder Solidarität mit Refugees von Nicht-Geflohenen unbedingt anarchistsich ist — also an keine Bedingungen geknüpft und bewahrt wird, indem in keinem Moment praktischer Solidarität Geflohenen vorzuschreiben versucht wird, wie sie um ihr Leben zu kämpfen hätten — oder sie schlicht keine Solidarität ist, weil anders letztlich der Selbstermächtigung von Geflohenen entgegengearbeitet wird. Dann aber wird der Kampf, den wir gemeinsam — gegen den Faschismus und für eine befreite Menschheit — gewinnen müssen, nur erschwert. So, refugees, don't let any non-refugee-activist — even if they are well intentioned in trying that — dominate the common struggle against fascism, when there is something to decide in cases which are more up your street than up non-refugees.

Weil also „immer jemand anfangen muss“:²¹ Ich schlage nicht die Form einer von außen geübten Kritik vor. Die kommt eh nicht an, wo sie ankommen muss, sondern dient meist nur der Selbstbeweihräucherung schlechtestenfalls, bestenfalls noch der Selbstreflexion der eigenen Leute. Aber eben der eigenen Leute nur. Kritik, die nicht vernichten soll — und das soll sie nicht die Leute, die gerade erst sich zu „politisieren“ beginnen, denn wir wünschen uns, dass eine gesellschaftliche Bewegung von echter Solidarität entsteht (hab ichs schon mal gesagt?) — kann nur angenommen werden, indem nachgedacht wird über sie, die so auch erst etwas bewirkt. Das setzt voraus, dass ich denjenigen, der mich kritisiert, als einen der meinen wahrnehme. Besser noch ist, wenn Kritik erfahren wird, wenn realisiert wird, dass man da ja selbst kritisiert; mit dem, was man da schon bereits tut, sich gegen Staat, Kapital und Faschismus stellt. Kritik, die nicht auf Papier steht oder vorgetragen wird — die gibt es und auf die kommt es an. Eine Gratwanderung: Sich solidarisch zueinander verhalten, miteinander arbeiten, ohne dass man auf Parteibücher schwören muss, sich der Gehirnwäsche der Partei unterziehen muss, oder diese selbst initiiert. Individuum bleiben im Allgemeinen, kein Allgemeines bauen, das das verunmöglicht. Das stand immer schon zur Aufgabe. Sie hat den ungemainen Vorteil, dass sie auf das, was auf vernichtende Art und Weise zu kritisieren ist, bereits wirkt. Denn was wir hier gerade erleben, ist nicht nur eine Faschisierung, die nun automatisch ablaufen wird, sondern auch der Beginn solidarischer Zusammenschlüsse europaweit dagegen und von Leuten, die wissen oder zu ahnen beginnen, dass eine selbsterfüllende Prophezeiung ihren Schicksalcharakter verliert, wenn man alles tut, alles, außer nichts dagegen. Gegen das, was ganz andere Leute geschehen machen wollen, was nicht geschehen darf und schon viel zu lange geschieht.

Ich freue mich euch bald schon zu sehen, denn das werden wir nun öfter tun. Ich bin froh, dass ich nicht alleine sein werde, wenn ich über Rückschläge (die immer Menschenleben bedeuten) weinen muss und ich freue mich auf die Momente, in denen wir selbst kaum glauben können, wie sehr wir lachen müssen.

Solidarisch

Lisa

21. <http://www.classless.org/2015/07/17/es-mus-immer-jemand-anfangen/>

Who can spell „Autokrise“ without „rise“?

VON VINCE O' BRIAN

Der Leitsektor des deutschen Kapitals gerät in Schwierigkeiten, und niemand weiss, was das bedeutet. Es wird vorläufig nicht schaden, etwas zur Interpretation dieser Schwierigkeiten sagen. Aber es wird einen Punkt geben, an dem es nicht mehr darauf ankommt, zu interpretieren. Was vielleicht gut ist, denn das war die Stärke der Linken bisher ohnehin nicht.

1. Es gibt schon einen Namen, ehe es die Sache gibt: Autokrise. Noch sind die beginnenden Exportschwierigkeiten im Leitsektor der deutschen Ökonomie nicht in harten Zahlen fassbar, und wenn irgendwann einmal Zahlen da sein werden, wird kein Mensch wissen, was sie bedeuten. Denn es ist nicht der schrumpfende chinesische Markt alleine, der Ausbruch und Verlauf dieser speziellen Etappe der Krise bestimmt, sondern innere Schwierigkeiten der Autoindustrie, und Konkurrenz auf dem Weltmarkt. Und diese Dinge tauchen mit Grund in den Zahlen nicht auf, und sie prägen trotzdem das gesellschaftliche Bewusstsein.

In ökonomischen Begriffen ist so etwas wie die Autoindustrie nicht einmal fassbar, so etwas wie Leitsektor nur sehr unklar, und die Autoindustrie als Leitsektor ist eine derart monströse Absurdität, dass man sich schwertun wird, geeignete Begriffe dafür zu finden. Was in der Krise einer solchen Absurdität zu erwarten und zu tun ist, ist nun leider von einem gewissen Verständnis von alledem abhängig, und es ist keineswegs eine akademische Frage, dass ein solches Verständnis nirgendwo existiert. Stattdessen existieren ungeheuer viele sicherlich sehr plausible Theorien über alle diese Dinge, mit denen sich linke Ökonomie ebenso wie linke Ökonomiekritik beruhigt; dazu sind sie auch da. Ganz Gelehrte haben gar schon herausgekriegt, wie man mit Marx begründet, dass derartig ökonomisches Zeug garnichts zu bedeuten hat, aber so vorgeschritten wollen wir ja nun nicht sein.

Unsere Aufgabe ist nun weder, eine vollständige und richtige kritische Weltmarkttheorie kurz vor zwölf noch zu formulieren, noch der bisherigen Literatur nachzuweisen, dass sie sich geirrt hat. Unsere Aufgabe ist es, gegenüber dem kommenden Crash alles zu tun, um wenigstens einer Handvoll Linker den Rückzug ins Missverständnis abzuschneiden. Eine summarische Behandlung der Sache wird ausreichen müssen. Alles wird von dem hypothetischen Moment aus betrachtet werden müssen, wo der ganze Dreck runterkommt. Ideologiekritik bestimmt sich von dort aus, oder sie ist keine.

2. Automobilismus ist ein Produktionsfaktor der sogenannten entwickelten Welt, die Trennung der Wohn- von den Arbeitsorten ohne ihn nicht zu haben, und auch nicht die logistischen Lieferketten. Das Auto wird gekauft, weil die Gesellschaftsstruktur es erfordert, und die Gesellschaftsstruktur hängt daran, dass es produziert wird. Das Auto als Massengut ist ungefähr die Spitze der sogenannten Wertschöpfungskette in denjenigen Ökonomien, die an der Spitze der globalen Wertschöpfungsketten stehen. Es ist ein staunenswert getreues

Abbild des vollkommenen Irrsinns, den diese Gesellschaft darstellt, und das plastischste Beispiel für die Zerstörung dessen, was man einmal Gebrauchswert genannt hat. Auch Linke nehmen immer gerne an, dass solche Sachen irgendwie ihre Richtigkeit haben, dass es sich also um eine notwendige Stufe in der Entfaltung der Produktivkräfte handelt, oder um ein bestimmtes Akkumulationsregime, oder wie die Redensarten sonst heißen. Damit lenkt man sich davon ab, dass dieses Zeug in genau der spezifischen Weise zusammengerutscht ist, weil es zufällig eine ganze Weile funktioniert hat. Und zwar aus denselben zufälligen Gründen, aus denen es bald nicht mehr funktionieren wird. Der ganze Prozess geschieht ziellos und blindlings, und es hält alles nicht etwa deswegen zusammen, weil die 50 Jahre des Kondratjef-Zyklus noch nicht um sind. Keine innere ökonomische Makrostruktur garantiert dieses System. Es funktioniert blind bis zu dem Tag, an dem es crasht.

3. Alle wissen, dass der chinesische Markt schrumpft, und dass die Autoindustrie an der Expansion dieses Marktes hängt. Wissenschaft braucht man dagegen, um zu erklären, wieso dieses Schrumpfen keinerlei bedrohliche Wirkungen haben sollte. Die Rettung wird in Wahrheit erwartet vom Sieg im Handelskrieg. Handelskrieg nennen wir diejenigen staatlichen Maßnahmen, mit denen Vorteile auf dem Weltmarkt versucht werden zu erreichen, die man innerhalb des Geltungsbereichs des Rechts als kriminell ansähe; und die innerstaatliche Gesetzgebung gehört zu diesen Maßnahmen.

Hierzu sind zu zählen die Praktiken bei VW und anderen Autohäusern ebenso wie die Gegenmaßnahmen der US-Behörden. Ohne den Hintergrund eines schrumpfenden Weltmarkts sind diese Dinge nicht zu verstehen. Ebenso wenig kann man davon absehen, dass die US-Ökonomie sich gerade mitten in einer grundlegenden Umorientierung befindet; wir haben darüber in diesem Heft bereits gesprochen. Diese Umorientierung besteht in einer offensiven Orientierung auf Leistungsbilanzüberschüsse, sowohl bei den Rohölimporten als auch bei der Eroberung der asiatischen Märkte. Das ist die Substanz einer Politik, für die Obama bereits den Friedensnobelpreis erhalten hat, ehe er noch einen einzigen Menschen umgebracht hatte. Zu dieser Umorientierung gehört auch die Annäherung an den Iran, die Neuausrichtung sämtlicher Bündnissysteme, vermittelt über den syrischen Krieg und über die Konterrevolutionen in der arabischen Welt insgesamt. Sie läuft auf etwas hinaus, was wir einmal mit einem Pol sprung in den internationalen Warenströmen bezeichnet haben.¹

1. Das ist weniger an der Veränderung der Wechselkurse ablesbar, die ein viel zu komplexes, fast undurchdringliches Bild abgeben, als vielmehr, jedenfalls der Theorie nach, an der Veränderung der terms of trade. Aber leider kann dieselbe Theorie diese terms of trade nicht vernünftig interpretieren, sie fallen quasi unverändert hinten aus ihr wieder heraus. Die terms of trade sollen das Wertverhältnis von Aus- und Einfuhren zueinander abbilden, und mit dem theoretischen Ärgernis, dass es ein solches Verhältnis überhaupt gibt, fängt Ricardos Aussenhandelstheorie erst an. Alle seitherigen Aussenhandelstheorien haben Ricardos Theorem des komparativen Kostenvorteils übernommen, auch die marxistischen, und zwar obwohl es eigentlich der Kritik von Marx bereits zum Opfer gefallen ist, wie aber als erster selbst unter den Marxisten Christian Girschner bemerkt hat, Politische Ökonomie und Weltmarkt, Köln 1999. Erst auf der Basis von Girschners Analyse liesse sich eine Idee davon gewinnen, was auf dem Weltmarkt eigentlich passiert, und buchstäblich alle linken Ökonomen haben ansonsten immer gefährlichen und reaktionären Unsinn gepredigt. Dass Girschners Ansichten zu anderen Dingen oft selbst auch gefährlicher und reaktionärer Unsinn sind, muss dem nicht widersprechen.

4. Der Automobilsektor steht aber auch in der Weise an der Spitze der Industrie, dass er die wichtigste Basis für die Akkumulation in den Sektoren des Maschinen- und Anlagenbaus, der chemischen Industrie, der metallverarbeitenden Industrie und unzähliger anderer Zulieferindustrien bildet, die in seinem Windschatten weltmarktfähig sind. Er steht hier in einer Reihe mit der Waffenindustrie, nur nicht unter der direkten Protektion des militärischen Beschaffungswesens. Hauptsächlich in diesen Sektoren amortisieren sich Forschungs- und Entwicklungsinvestitionen, und hauptsächlich die so verbundenen Industrien sind es, die den deutschen Vorsprung in Europa und den europäischen Vorsprung auf den Weltmärkten sichern.

Dieser Vorsprung wird zu einem gewissen Teil gestützt durch Subventionierung bestimmter Technologien. Die Dieselsechnik ist deutsche Spezialität seit Hitlers Rüstungskonjunktur. Zu einem gewissen anderen Teil zeigen die neuen Offenbarungen über deutsche Ingenieurskunst, dass die alte Tradition der Produktfälschung nicht ganz in Vergessenheit geraten ist. Die Wirkung dieser Enthüllungen auf die deutsche Industrie wird mittelfristig materiell so verheerend sein wie ideologisch. Staatlich protegierte Prellerei, das ist die Substanz der deutschen Industrie.²

Noch dazu zeigt die Angelegenheit, wie sehr technologisch veraltet eine Industrie sein muss, die ihre eigenen Standards, die sie zum Zweck der Konkurrenz selbst aufgestellt hat, nur durch Betrug einzuhalten im Stande ist. Gesteht man dem Kondratieff-Zyklus eine Existenz zu, wird man sich fragen, ob die Tragkraft des jetzigen Zyklus sich nicht verbraucht hat; ob nicht eine Sackgasse begonnen hat, aus der es nicht ohne größere Verwerfungen wieder herausgeht. Kondratieffs Theorie der langen Wellen ist den Bolschewiken mit Recht immer suspekt gewesen; sie spielt sich zu sehr auf der Gebrauchswertseite ab. Spätestens, wenn sich die Frage stellt, was man mit dem ganzen Schrott, in den ein Crash diese blühende Industrie verwandeln wird, anfangen kann, wird das alles auf einmal sehr wichtig.

5. Die Zeichen sind überdeutlich an der Wand. Es wird in diesem oder dem nächsten Jahr gewaltige Schockwellen in den weltmarktfähigsten Bereichen der Industrie geben. Es handelt sich um Volumina, die durch staatliche Intervention mit üblichen Mitteln kaum abgedeckt werden können. Und es handelt sich nicht mehr um die Abwicklung der einen oder der anderen nachrangigen Industrie, die man der Spezialisierung opfern kann. Es handelt sich um alles.

2. Und sie ist auch, nach Marx, die Substanz der Weltmärkte selbst, wie man bei Girschner zusammengefasst nachlesen kann. Es tut mir leid, wenn dies dem bekannten Marx des Äquivalententauschs recht wenig ähnlich sieht, aber auf dem Weltmarkt werden nicht so sehr Äquivalente getauscht als vielmehr das erwirtschaftete, was Marx Extraprofit nennt. Mangels einer internationalen Profitrate mittelt sich das nicht aus, ist also kein verschwindender Effekt, sondern im Gegenteil ein konstituierender; jedenfalls, wie Girschner nachweist, nach Ansicht von Marx. Gleichzeitig ist der Extraprofit auf dem Weltmarkt, nicht der Äquivalententausch des Binnenmarktes der Zweck der ganzen Veranstaltung der Warenproduktion.
3. Diese Redensarten sind allesamt tendenziell Unsinn, wie man bei Sandleben, Nationalökonomie & Staat. Zur Kritik der Theorie des Finanzkapitals, Hamburg 2003, nachlesen kann, und sie sind Teil der antisemitischen Denkform. Sie sind nichtsdestoweniger fest in der ökonomischen Theorie seit Ricardo verankert und auch einem guten ökonomielinken kaum mehr aus dem Pelz zu brennen, gerade weil sie völlig absurd sind. Es ist daraus vor allem der Schluss zu ziehen, dass es fast immer ohne die Ökonomielinken besser geht als mit ihnen. Dieser Satz lässt sich für die meisten Gruppen von linken Intellektuellen erweitern. Mit "linke" sind auch antideutsche und sogenannte "ideologiekritische" mitgemeint. Dass der Befund katastrophal ist, macht ihn nicht falsch.

Es wird genügende Stimmen auch von links geben, die den Staatseingriff fordern werden, genügende, die von der Gier einiger Manager reden, von einem finanzmarktgetriebenen Kapitalismus, von der Entkoppelung von der Realwirtschaft.³ Die Realität, die diesen Redensarten entspricht, ist die Mechanik der Krise selbst: die Außerkurssetzung des zu vielen akkumulierten Kapitals,⁴ samt staatlich garantierter Verwaltung der Krisenfolgen. Eine vollkommen gezähmte Linke wird dergleichen vielleicht akzeptieren; sie tröstet sich damit, nicht gewusst haben zu wollen, wie so etwas real aussieht. Gegen ein solches Arrangement muss alles aufgefahren werden, was es gibt; es läuft auf den neuen Faschismus hinaus. Aber in dem kommenden Crash spiegelt sich nicht nur das Grauen des jetzigen Krieges und die Erinnerung an dasjenige des letzten. Er spiegelt, wie jede Krise, die fundamentale Unlogik, Unangemessenheit und damit, so leid es mir tut, das zu sagen, Unmöglichkeit dieses Zustandes. Es ist undenkbar, dass er andauert. Und er dauert auch empirisch nie an. Er bricht zusammen und wird gewaltsam restauriert, immer und immer wieder, und das, seit er in der Welt ist. Diese Ordnung bricht von jeher zusammen. Sie setzt dann ihre inneren Dämonen frei. Gelingt es, sie niederzuwerfen, dann nur um den Preis, das man sie wieder integriert. Sie stehen immer noch bereit.

6. Unsere Position in diesem Kampf ist dadurch bestimmt, dass wir auf keine höhere Instanz vertrauen können. Nicht auf den Staat, der die Krise abwehren soll, und nicht auf eine neue Anti-Hitler-Koalition, die schon beim letzten Mal unwahrscheinlich war. Es rettet uns wirklich kein höheres Wesen. Der Kampf gegen einen an allen Fronten überlegenen Feind bietet wenig Grund zur Hoffnung. Es ist eine verzweifelte Spekulation darauf, dass nur im Verlauf des Kampfes die Chancen besser werden können; dass jede eroberte Position neue Verbündete aufs Spielfeld ruft, dass zuletzt die "größte Produktivkraft" selbst in Aktion tritt. Neben einem solchen Faktum sähen die Armeen von Spezialisten des Mordes aus wie die Handvoll verworfener Desperados, die sie wirklich sind.

Diese Spekulation ist riskant. Aber, und das ist der Punkt, jede andere Option bietet nur die Aussicht auf eine fürchterliche und endgültige Niederlage. Es ist keinesfalls irgendeine Hoffnung, die uns antreibt, sondern das Gegenteil: blank verzweifelte Einsicht in die objektive Lage, die erzwingt, dass man das wenige anbietet, das man hat. Es wird sich erst zeigen, ob das so wenig wirklich ist. Und was die Hoffnung betrifft, so haben wir schon alles über sie gesagt. Sie ist eine Kraft der Passivität.

Die Krise wird uns eine Frage aufdrängen, die wir nie beantworten konnten, und die wir beantworten müssen bei Strafe des Untergangs. Die Praxis der Gegenwehr, ihr inneres Prinzip und die Quelle ihrer Kraft, liegt in Assoziation; Maßregel der Verteidigung und Organisation in dieser Welt, muss sie auch die Elemente der Gesellschaft einer anderen Welt zur Entfaltung bringen. Wo auch immer auf diese Weise mit der Ordnung der Dinge der Kampf geführt wird, dort ist die lebendige, kämpfende Partei, und man schließt sich ihr nur auf die Weise an, dass man an ihrem Kampf teilnimmt.

4. Es gibt Leute, die glauben, das passiert, wenn die Kurse fallen. Diese Leute tun sich schwer, nicht zu glauben, die Krise sei etwas, was an der Börse stattfindet.

Ontologie der Passivität, Pathologie der Linken

VON JÖRG FINKENBERGER

Die Dinge, die uns bevorstehen, sind hart und gefährvoll. Deswegen ist es natürlich besser, sie gar nicht oder zumindest unrichtig zur Kenntnis zu nehmen. Benötigt wird dazu eine vollständige Logik der Ohnmacht, eine Metaphysik der Passivität. Diese kann ans Alltagsbewusstsein anknüpfen, wo die Unterwerfung, die Ergebung ins Schicksal schon eingeübt ist. Den Einzelnen ist schon lange gezeigt worden, dass ihr Handeln keine Folgen hat; dass bloß, weil sie es anders könnten oder bräuchten, es nicht anders wird; aus demselben Grund übrigens, warum Hunger nicht der Grund ist, Brot zu backen. Die Illusion, dass andere Verhältnisse unmöglich sind, gerät ins Wanken, wo die Vereinzelteten sich auch nur finden könnten, und sie muss notwendig mit Gewalt wiederhergestellt werden, wo Ideologie allein nicht ausreicht. Die Linke bietet aufgrund ihrer Erfahrungen der Niederlage hinreichend Reserve sowohl für die Reflexion der Niederlage als auch für ihre Verewigung. Je nachdem, in welcher Absicht sie die Dinge nachzeichnet, schlägt sie sich auf diese oder jene Seite; in ihr reproduziert sich unvermeidbar immer wieder der Gegensatz.

1. „Das europäische Grenzregime ist die Voraussetzung dafür, dass es hierzulande trotz Tröglitz und Pegida immer noch halbwegs friedlich zugeht und das soziale System nicht kollabiert: Die Finanzkrise und der Staatsbankrott in Griechenland haben gezeigt, dass eine Nationalökonomie nicht unendlich belastbar ist. Wenn die Zahl der Asylbewerber in der Bundesrepublik dagegen exorbitant steigen würde, wenn die deutsche Volkswirtschaft nicht mehr dazu in der Lage wäre, für die armen Schlucker zu sorgen, und wenn sich die Krise in finanzieller Hinsicht stärker auswirken würde als bisher, dann könnten auch diejenigen Gefallen an der Parole 'Ausländer raus!' finden, die sich zur Zeit noch über die hinterwäldlerischen Ausländerfeinde in Tröglitz empören.“

Diese Sätze stammen nicht aus einer Regierungserklärung Helmut Kohls zur Abschaffung des Asylrechts von 1992, sondern von der AG NTFK Halle und aus der „bonjour tristesse“, dem anerkannt einzigen verbliebenen bahamas-Generikum der antideutschen Provinz. Sie bezeichnen den momentanen Endpunkt der Selbstzerstörung der Linken. Das ist etwas ironisch, weil diese Selbstzerstörung ganz anders vonstatten geht, als die bahamas-Fraktion ihr Programm der Kritik der Linken selbst versteht. Nur sie und ihre intimen Feinde glauben ja, dass sie nicht Teil der Linken und ihrer Elendsgeschichte ist, und dass sie diese beiden nicht in mindestens dieser Hinsicht erst zur Kenntlichkeit bringt. Wie fehlgeschlagen diese Partei ist, zeigt sich daran, dass man heute die Linke anhand der bahamas-Fraktion kritisieren kann. Umgekehrt kann man dieser Fraktion eine große Zukunft prognostizieren: die Zukunft innerhalb der Linken gehört zweifellos ihr, solange deren Kritik, und zwar gründlich praktische Kritik, nicht gelingt.

Die innere Logik dieser übrigens willkürlich herausgegriffenen Zeilen funktioniert wie folgt: auf der einen Seite finden wir den Staat, den offiziellen Agenten der schlechten Verhältnisse unter dem Kapital. Dieser Staat betreibt sein Geschäft unter anderem durch „das tägliche Verrecken im Mittelmeer“, wie es eine Zeile vorher heißt. Das prangert man zunächst selbstverständlich, und subjektiv vielleicht auch ehrlich, an; aber nicht ohne andererseits noch dem Staat gegenüber von der Gesellschaft zu reden. Diese ist näher bestimmt als „Mob“, als „neuer Naturzustand, in dem alle gegen alle kämpfen“, „Rassismus, Lynchjustiz und Heugabelmeuten“, „Hauen und Stechen postindustrieller Wastelands“, immer in einem merkwürdig abstraktem Gegensatz zum Staat. „Anders als unsere anarchistischen Genossen glauben, erwächst“ aus diesem merkwürdig abstrakten Gegensatz allerdings vor allem dieses, dass zwar „der Staat Barbaren nicht unbedingt in bessere Menschen verwandelt“, aber doch zumindest fast, nämlich „gelegentlich eine gewisse Mäßigung bewirken“ kann, solange nicht auch noch der den Staat tragende „Teil des Mittelstands ... permanent mit dem konfrontiert“ wird, „was unter den gegebenen Verhältnissen alle fürchten: Degradierung und sozialer Abstieg“.

Das droht offenbar dann, wenn „die Zahl der Asylbewerber in der Bundesrepublik dagegen exorbitant steigen würde“. Der Staat verteidigt also im Mittelmeer den sozialen Frieden, letztlich damit uns alle, die Geflohenen voran, gegen „den Mob“, die unzivilisierten Barbaren der Wastelands. Zu so einer Antifa kann sich die deutsche Linke überhaupt nur gratulieren, die sich nicht entscheiden kann, ob sie fordern soll: „Bring back the State!“, oder „die Abschaffung der 'ganzen alten Scheiße' (MEW irgendwo)“. Sie wägt ab, dass fürs erste wie fürs zweite das Subjekt fehlt, und schließt deshalb zuletzt, nach all diesen verschiedenen Erwägungen, damit: „Wenn wir den Flüchtlingen mehr als warme Worte zukommen lassen wollen, bleibt uns aus diesem Grund nicht viel anderes übrig, als zu fordern: 'Raus aus der Scheiße, rein in die Stadt!' Genauer: Dezentrale Unterbringung von Flüchtlingen in einem lebenswerten Viertel der Großstadt ihrer Wahl.“ Wir! In der Tat. „Uns“ bleibt tatsächlich nichts anderes übrig bzw. fällt offenbar nicht mehr ein. Was ist mit den Geflohenen selbst? Was fordern die? Hat man sie einmal gefragt? Was tut man, um sie in den Stand zu bringen, es zu sagen?

2. Die dümmsten Würzburger Antiras sind schon immer mit den dümmsten hallischen Antifas darüber einig gewesen, dass es die deutsche Linke ist, die zu denken, zu sprechen und zu fordern hat; und zwar Forderungen, die an den deutschen Staat zu richten sind, und zwar nach Möglichkeit keine maßlosen. Eine eigene Rolle für die Geflohenen selbst ist in diesem Spiel nicht vorgesehen. Sie kommen als Faktor im innenpolitischen Kalkül nur insoweit in Betracht, als ihre Anwesenheit rassistische Reflexe provozieren könnte, oder, wenn man ganz unten angekommen ist, als ökonomische Bedrohung des sozialen Friedens, wie bei der AG NTFK.

Im Milieu der deutschen Linken ergänzen sich hervorragend das ideenlose Politikantentum der einen mit dem sozialarbeiterischen Paternalismus der anderen; staatsbürgerliche Ordnungsliebe mit dem hohlen Wortradikalismus; die Verachtung der Praxis mit der Verachtung des Intellekts. In diesem Kosmos steht alles still, während ungeheuer viel

geschieht. Hier blühen die Lesekreise und Diskussionszirkel. Nur hier kann auf ein dringendes Bedürfnis, statt ihm abzuhelfen, geantwortet werden, man habe doch schon lange vorgeschlagen, dass ihm jemand abhelfen solle. Hier lebt das hypothetischste Volk auf Erden, das der deutschen Linken, denen es immer zu konkret ist, wenn es ihnen gerade nicht zu abstrakt ist. Nur diese können gleichzeitig so tun, als wären sie selbst gewissermaßen objektiv gar nicht da, und subjektiv meinen, alles relevante bezöge sich nur auf sie selbst. Unklar, was bei solchen Leuten schiefgegangen ist. Aber es scheint anzustecken. Auch, wenn alles stimmt, ist doch nichts davon richtig. Auftrumpfend fragt man uns: und ihr, glaubt ihr etwa, wegen der Krise käme auch schon die kommunistische Revolution, anstatt, wie es zu erwarten steht, irgend eine neue Art des Faschismus? So grundgescheit erklärt man uns, als wüssten wir es nicht, dass diese Gesellschaftsordnung in der Krise Mord und noch einmal Mord produziert. Und, natürlich, auch die AG NTFK weiss natürlich, blitzgescheite Musterschüler, dass „die einzige vernünftige Antwort auf die sogenannte Flüchtlingsfrage... — um es präzise, differenziert und sachlich mit Marx auszudrücken — die Abschaffung der 'ganzen alten Scheiße' (MEW irgendwo)“ wäre; aber natürlich, leider, es ist nirgendwo „eine Bewegung in Sicht“ und so weiter.

Wie fürchterlich schade! Wahrscheinlich ist das auch die patentierte richtige Begründung für die tätlichen Übergriffe aus dem Umfeld der AG NTFK, denen sich die wenigen ausgesetzt sehen, die heute öffentlich für eine solche Bewegung eintreten. Uns erscheint aber die andere Rechnung plausibler: wenn die gegenwärtige Krise, und wer wollte das bestreiten, die Kräfte des Faschismus auf den Plan ruft, ist es dringend geboten, sich nach Gegenkräften umzusehen, notfalls solche, vielleicht auch erst in allerletzter Minute, erst zu organisieren. Hierher gehören vielleicht die Erfahrungen der besetzten Betriebe von Argentinien; hierher gehören ganz sicher die Lektionen von 2012 aus den selbstorganisierten Protesten von Geflohenen. In den Kreisen, von denen wir gerade noch reden, nennt man solche Dinge zum Beispiel Revolutionsromantik oder Praxisfetisch. Solche Einwände kommen bei Leuten sicher gut an, die lieber langfristig über Lukács promovieren möchten. Solche Leute sind leicht in Stellung zu bringen, wenn man sie an ihrer Angst vor Veränderungen und ihrem tief sitzenden Gefühl von Ohnmacht packt. Sie lassen sich dann, wie die Erfahrung zeigt, ohne Schwierigkeiten zu Tätlichkeiten gegen die mobilisieren, die diese affektiven Stützen bedrohen. Dass außerdem die strebsam studierende Jugend vor und nach 1968 eine gewisse Tradition darin hat, im Rudel über linke Leute herzufallen, wissen wir ohnedies. Aber Lektionen in Kritischer Theorie wird sich von solchem Volk in Zukunft wohl nur noch anhören, wer selbst ohne schlechtes Gewissen zum Rudel gehören will.

3. Über die Gründe, warum solche Dinge inmitten der linken und antideutschen Szene denkbar sind, haben wir in diesem Heft lange gesprochen. Es ist jetzt damit zu Ende. Niemand, auch die unseren nicht, kann es mehr hören. Es ist buchstäblich alles gesagt. Die groteske Persiflage, die mit der Kritischen Theorie getrieben wird, um Dinge zu rechtfertigen, die ansonsten Parteisäuberungen heißen würden, muss nicht mehr widerlegt werden; es kommt jetzt alleine noch darauf an, dass gegen derlei Umtriebe vorgegangen wird, und zwar mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Längst haben solche Dinge existenzbedrohende Ausmaße

angenommen, nicht alleine mehr für Einzelne, sondern für unsere Chancen im Kampf gegen den Faschismus selbst.

Die nicht besonders große, aber doch vorhandene, in allen Städten bestehende und, warum nicht, auch aktionsfähige antideutsche Strömung hat sich erst von der eigenen Ohnmacht dumm, und danach auch noch von der eigenen Dummheit ohnmächtig machen lassen. Eine autoritäre Fraktion hat an vielen Orten die Übermacht gewonnen; ihr folgt ein zahlreicher Anhang, denkfaul, konfliktscheu, im stupiden Vertrauen auf die zwei, drei lautesten Großmäuler an der Spitze, in niemals endendem Schafsgehorsam gegen den gemütlichen Konsens der eigenen vertrauten Herde, auch wenn dieser auf den Mord hinausläuft. Dass sie damit alles das geworden sind, wogegen sie einmal aufgestanden waren, bedarf heute keines Wortes mehr; ihre Dreistigkeit ihnen vorzuwerfen, wäre unlogisch. Die Macht der Autoritären besteht doch nur in ihrer Dreistigkeit. Zu lernen ist vor allem, dass die Trennung längst vollzogen ist, Leute wie die AG NTFK nicht zur selben Partei gehören wie wir, nicht unsere Verbündeten sein können; und dass alle Zustände, in denen man sich mit ihnen zu arrangieren genötigt ist, auf nichts anderes hinauslaufen, als dass man sich ihnen unterordnet. Man soll sich nicht wünschen, solche Leute zu Freunden zu haben; man wird immer finden, dass es sich sicherer lebt mit solchen Leuten als gewissen Feinden. Man befindet sich, insgesamt, in der selben Lage wie mit den Stalinisten im spanischen Bürgerkrieg. Man wird uns nicht mehr dabei finden, diesen Leuten Fehler nachzuweisen. Man wird nicht mehr ertragen müssen, wie wir sie kritisieren. Auf den Teil der Leserschaft, der diese langweiligen Übungen vermissen wird, werden wir verzichten müssen. In diesem Zeitalter wechselt die Kritik die Form. Sie wird Kritik der Praxis und damit praktische Kritik werden, oder sie wird untergehen. Sie wird, neben anderem, auch den Anmaßungen solcher Gegner eine Grenze setzen, und sie wird ihre Leute zu verteidigen wissen.

4. Den Dingen, die uns bevorstehen, ist durch keine noch so richtige Analyse beizukommen, sondern durch eine Art von Arbeit, auf die keine noch so richtige Analyse vorbereiten kann. Im Gegenteil funktioniert linke Theoriebildung meistens gerade, bewusst oder unbewusst, für keinen anderen Zweck, als gerade dieses Problem möglichst auszublenden. Je akkurater und bündiger die Analyse, warum dieses oder jenes gerade passiert und was alles noch passieren wird, desto zwingender scheint dem Verstand, als könnte es unmöglich anders sein. Diese Denkform herrscht namentlich unter dem studentisch geprägten Teil der jungen Linken völlig vor. Sie entspricht auch völlig seiner wirklichen Lage.

Solche Leute werden sich selbstverständlich freuen, wenn nach längerem Zuwarten die jeweilige Katastrophenprognose ihrer eigenen bevorzugten kleinen Theorieschule eingetroffen ist, und sie werden es als einen Angriff auf ihren jeweiligen theoretischen Fetisch empfinden, wenn man ihnen vorschlägt, statt des Zuwartens doch etwas dagegen in Gang zu setzen. Die Idee aber, es ließe sich überhaupt, jenseits von Lesekreisen, Kongressen und kritischen Artikeln etwas ausrichten, gilt allen Schulen zu Recht als gemeinschaftliche Beleidigung des Fetischdienstes insgesamt.

Dass sie nicht, wie ihre Vorgänger, aus der Praxis einen Fetisch gemacht haben und diesen anbeten, halten sie für einen großen Fortschritt, weil sie glauben, Adornos Kritik damit

glücklich entkommen zu sein. Sie beten ihn nicht mehr an, haben aus der Praxis aber dennoch einen Fetisch gemacht. Ansonsten müssten sie zu dem selben Schluß kommen wie wir. Praxis, tatsächliche Arbeit ist uns jetzt aufgezwungen. Die Dinge werden, wenn ihnen nichts entgegengestellt wird, tatsächlich katastrophal. Die Logik und Dynamik, die den syrischen Krieg so nachhaltig eskaliert hat, hat längst auf Europa übergegriffen, es ist kompletter Wahnsinn, zu glauben, dass die Institutionen die Entwicklungen aufhalten können, statt von ihr in Dienst gestellt zu werden. Es gibt buchstäblich keine Instanz, die standhalten könnte. Und dabei ist noch nicht einmal die Krise der europäischen Industrien mit eingerechnet. Diese Krise steht erst noch wirklich bevor. Die gegenwärtigen nationalen Absonderungs- und Erweckungsbewegungen können die Linien liefern, in denen sich die Krisenbewältigung abspielt. Aber sie ist noch nicht entschieden. Es hängt alles davon ab, ob neben den Zentren der nationalen und autoritären Konsolidierung noch andere Spieler aufs Feld treten, die potentiell stark genug sind, um die Regeln des Spiels zu ändern. Niemand kann sagen, das wäre unmöglich. Im Gegenteil besteht die Aufgabe gerade darin, neuen Spielern aufs Spielfeld zu helfen. Wenn dies nicht gelingt, dann ist in der Tat das Spiel entschieden.

Efeirbresel

Nocheinmal über die DIY-Intellektuellen

[von G. T.] „Da der Denkprozeß selbst“, schreibt Marx in seinem berühmten Brief an Kugelmann vom 11. Juli 1868, „aus den Verhältnissen herauswächst, selbst ein Naturprozeß ist, so kann das wirklich begreifende Denken immer nur dasselbe sein und nur graduell, nach der Reife der Entwicklung, also auch des Organs, womit gedacht wird, sich unterscheiden. Alles andere ist Fasel.“ Und das Denken einmal als Naturprozeß wahrgenommen, führt sofort zur Anerkennung des Umstandes, das insbesondere auch das Rückenmark an diesem Prozeß starken Anteil hat. Das kann man jede Medizinerin fragen: Denken ist nicht einfach eine Tätigkeit oder sogar Leidenschaft des Kopfes. Momentan scheint die Begriffsbildung sich unter Abstraktion des Rückenmarks zu vollziehen und so schweben alle allgemeinen Wörter

momentan eigenwillig in der Luft, wie eigentlich nur Gott, Kapital, Nation, Arbeiterklasse. Man würde sich solcher Begriffe schämen, wenn man das Rückenmark in Betracht zöge. Es ist so etwas wie der Fortsatz des Hirns und dort mit vielen kleinen Bewegungen konfrontiert. Folgerichtig setzt es sich in die komplette Muskulatur und sämtliche Organe fort. Die Nerven verzweigen sich überall und man findet hier dieselbe Elektrik des Körpers, die man auch im Hirn verspürt, diesem Nervenzentrum. Man kann jedenfalls sicher nicht wissen, was eine Sonate ist, solange der Kiefer auch beim Hören verspannt bleibt und was soll also ohne gebildetes Rückenmark ein Begriff vom Kapital. Das alles sei vorausgeschickt, da es um die eigenwillige Form des Denkens gehen soll, die man heute Theorie nennt. Die Theorieform ist letztlich rückenmarkloses Denken; von der Welt getrenntes Denken.

Man lernt diese Form des Denkens an der Universität, hier kommt sie her. Sie betrifft die Naturwissenschaft wie die Geisteswissenschaft. Die Naturwissenschaft mag pragmatischer sein und ihrer Abhängigkeit vom Stoff bewußt, aber letztlich findet hier die gleiche Abstraktion vom Produktionsprozeß statt, um so fataler, als die Naturwissenschaft die unmittelbare Wissenschaft des Produktionsprozesses ist. Bei den Geisteswissenschaftlern fällt die Trennung von der Welt natürlich unmittelbarer ins Auge.

Von der Uni hat die Theorieform es aber auch in die Köpfe zahlreicher durchaus radikaler Intellektuellen geschafft und so gibt es heute Tausende kluge Köpfe, aber es interessiert eigentlich nicht. Der Autismus kennt hier keine Grenzen und so lesen nur die Intellektuellen diese Essays und Bücher, die sie ja auch schreiben. Man kann darüber unendlich lamentieren, aber es nützt nichts. Es handelt sich um eine notwendig falsche Form, Ideologie genannt und diese hat ihre Wurzel in den allgemeinen Verkehrsformen unserer irgendwie bürgerlichen Welt.

„Der Witz der bürgerlichen Gesellschaft“, schreibt im selben Brief Marx an Kugelmann, „besteht ja eben gerade darin, daß a priori keine bewußte gesellschaftliche Regelung der Produktion stattfindet.“ Die Arbeit erscheint den Arbeitern notwendig fremd, sie verkaufen ihre Arbeitskraft, was damit passiert geht sie tatsächlich nichts an. Dementsprechend menschenfeindlich ist die Arbeit und so bewahrt man die Kinder davor, am Produktionsprozess teilzunehmen. Wie immer bei sozialdemokratischen Maßregeln wird damit das Pferd von hinten aufgezäumt. Statt den Produktionsprozeß bewußt zu regeln und dadurch die Möglichkeit zu schaffen, die Kinder ohne Scham in unseren

Stoffwechsel mit der Natur einzuführen, läßt man den Produktionsprozess wie er ist und hält lieber die Kinder davon fern. Die müssen sich aber trotzdem zu zivilisierten Affen heranbilden und so diszipliniert man sie in der Schule und einige davon später noch in der Universität dazu, all das Wissen und alle Verhaltensnormen abstrakt zu erwerben und beides erst später praktisch zu erweisen. Die ganze Ausbildungsphase findet von daher getrennt vom Gegenstand statt und eben diese Trennung ist die Grundlage eines Denkens, welches in dieser Gesellschaft nicht gerade der Kopf der Leidenschaft ist. Sie ist der gesellschaftliche Grund für die Theorieform.

Einer der Dogmen der Theorieleute besteht darin, dass Theorie vor allem schwer zu begreifen sei. Tatsächlich ist ihre Theorie oft schwer zu begreifen, weil sie noch die einfachsten Dinge in ihren Nebel hüllen. Es stimmt dann kaum die Grammatik. Aber wenn eine umfassende Kenntnisnahme unserer Welt in ihrer Gegenwart und Geschichte auch viele Köpfe und viel Zeit beansprucht und nicht alles sofort begreifbar ist, so ist sie dennoch nicht im eigentlichen Sinne kompliziert. Es wird mit Wasser gekocht. Es ist zunächst der Eigendünkel von Intellektuellen, die sich vor sich selbst und damit auch vor den anderen verstecken müssen, der unsere Gedankenwelt so kompliziert erscheint läßt. Und dann ist es wieder die allgemeine Entfremdung vom Gegenstand, dieser hilflose Versuch unter schlechten Bedingungen und eben getrennt vom Gegenstand irgendetwas zu erkennen. Unsere Intellektuellen sind blind wie Maulwürfe, nur wühlen sie nicht. Das Marxische Kapital selbst z.B. ist nicht so schwer wie sein Ruf. Nur etwas dick und teils gar nicht so interessant. Die es lesen,

wollen es nicht verstehen, lieber läßt man das Rückenmark verkommen. Mangelnder Intellekt ist jedenfalls nicht die Ursache, sondern eher zuviel davon und am Ende kann Marx behaupten, „daß Arbeiter und selbst Fabrikanten, und Kaufleute mein Buch verstanden und sich darin zurechtgefunden haben, während diese 'Schriftgelehrten' (!) klagen, daß ich ihrem Verstand gar Ungebührliches zumute“. Man muß die kapitalistische Form instinktiv ablehnen, um das Kapital zu verstehen. Anders bleibt man in der Form der Verdinglichung stecken und hält insbesondere dieses Buch für ein Ökonomielehrbuch und nicht für eine länglich geratene, nie abgeschlossene Kritik, die sich manchmal sogar zum Schein sehr ernsthaft auf die Volkswirtschaftslehre einläßt. Es ist daher durchaus auch heute noch wahrscheinlich, dass etwa Krankenschwestern Marx besser verstehen, als Theoretiker.

Aber auch die Theoritis ist heilbar. Wenn man sich aber dieses ganze Theorie aus dem Kopf geschlagen hat und ernsthaft versucht, diese Welt auch zu begreifen, so ist das Denken nicht zu verachten. Ohne Verallgemeinerungen, ohne Zusammenhang verliert man sich im Einzelnen. Das ist eine Binsenweisheit. Marx schreibt immer noch an Kugelmann: „Und dann glaubt der Vulgäre eine große Entdeckung zu machen, wenn er der Enthüllung des inneren Zusammenhangs gegenüber darauf pocht, daß die Sachen in der Erscheinung anders aussehn. In der Tat, er pocht darauf, daß er an dem Schein festhält und ihn als letztes nimmt.“ Das ist das Elend der Bewußtlosigkeit. Man braucht die Enthüllung des inneren Zusammenhangs. Bekanntlich hängt alles mit allem zusammen. Die Fußsohle mit der Nasenspitze, der Welthunger mit dem

Welthandel etc. Die Erscheinungen haben ein Wesen. Das Wesen ist in seinen Erscheinungen. Beides fällt nicht zusammen und was eben noch das letzte der Gefühle war ist dann schon wieder abgeleitet. Und wenn man dann das Wesen hat, so kann man es wieder aus den Erscheinungen ableiten, wo doch das Wesen selbst die Erscheinungen begründet. Wenn man das konkret irgendwo schafft, wo es Not tut und dabei verständlich und gefällig bleibt — ich bin mir sicher, die Welt steht einem offen. Das Dumme dabei ist und man merkt es an der Metaphysik des letzten Absatzes —, man muß sich am eigenen Schopf aus dem Morast ziehen und dabei geht man leider von der verallgemeinerten Trennung aus, in die man hineingeboren ist. Mit Philosophen ausgedrückt: Hegel selbst ist von der materialistischen Schule vorgeworfen worden, den Inbegriff des abstrakten Denkens in seiner Trennung vom materiellen Prozeß zu repräsentieren. Recht hatte sie und wie wenig hat es ihr genutzt! Bekanntlich haben Marx und Engels beide den Hegel trotzdem ausführlich gelesen, ohne sich an der im einzelnen ulkigen Ausdrucksweise zu stören — man muß Hegel wirklich eher schnell lesen, als langsam. Als Stürmer und Dränger haben beide gegen ihn und mehr noch gegen seine Schüler polemisiert und doch nie auch die Terminologie Hegels überwunden. Ihre Denkform in diesen Jahren ist von Hegel geradezu erlernt, wenn sie sich auch anderen Gegenständen zuwenden und sich dadurch den Schein einer Bodenhaftung verliehen. Im Alter dann haben sie sich beide wieder offen zu Hegel bekannt, eben weil der Verzicht aufs abstrakte Denken uns das Chaos der unbegriffenen Tatsachen beschert. Indem der Schein für das Letzte und Einzige gehalten wird, schaffen die Vulgären das Denken selbst

ab. Es gibt dann kein Wesen der Dinge mehr zu erforschen und schon gar kein Unwesen der Dinge anzuprangern. Dementsprechend frustriert Marx im Brief: „Wozu dann überhaupt noch Wissenschaft?“ Denn: „Mit der Einsicht in den Zusammenhang stürzt, vor dem praktischen Zusammensturz, aller theoretischer Glaube in die permanente Notwendigkeit der bestehenden Zustände. Es ist also absolutes Interesse der herrschenden Klasse, die gedankenlose Konfusion zu verewigen.“ Umgekehrt kann die Einführung des zusammenhängenden Denkens eine vornehme Aufgabe der DIY-Intellektuellen sein. Sie müssen nur das Rückenmark entdecken, aufhören sich ihrer Praxislosigkeit zu schämen und dann aus allen Rohren mit Aufklärung schießen.

Vielleicht noch

Anmerkung: Der Marxbrief ist im WWW unter

<http://magazinredaktion.tk/magazin/heft2/kugelmann.php> zu lesen.

Buchbesprechung: Sin Patrón — Herrenlos. Arbeiten ohne Chefs

Instandbesetzte Betriebe in Belegschaftskontrolle. Das argentinische Modell: besetzen, Widerstand leisten, weiterproduzieren. Lavaca (Hg.), AG SPAK Bücher, 2015, von ndejra; erschienen in der Oktober-Ausgabe von GaiDao

[von ndejra] „Für sie wie für die Marxisten der anderen Richtungen gibt es zwischen der gegenwärtigen kapitalistischen und der künftigen sozialistischen Gesellschaft diese Kluft und Generalpause der Revolution. Der

Kapitalismus entwickelt sich bis zu seinem Gipfel, dann, teils durch diese Entwicklung selbst, teils durch unermüdliche Agitation und Aufklärung, kommt die große Revolution, das fruchtbare Chaos, und wenn sich die Wolken verzogen haben, wird der Sozialismus da sein. Ganz wie auf der Wagnerbühne, wo zwischen zwei total verschiedenen Szenenbildern sich schleierhaftes Gewölk herabsenkt. (...) Ich meine, in irgendeinem Winkel des Kommunisten, tief verborgen und ängstlich immer wieder ins Dunkel heruntergestoßen, muss das Wissen wohnen, dass es doch so in der Welt nie zugehen kann, dass die Dinge gar nicht diesen Gang nehmen können. Man ist nur hilflos, man weiß nichts anderes, jedes Einlassen mit der Gegenwart, jede tatsächliche Betätigung erscheint als eine unwürdige Anpassung...“ — so schrieb einst mit bitterem Spott Gustav Landauer über die anarchistisch-kommunistischen Revoluzzer seiner Zeit¹, so oder so ähnlich ließe sich über die heutige radikale Linke schreiben, die — jedenfalls meistens — recht fassungslos vor der Welt steht, sich in Pseudo-Aktivität verheizt und um Nachwuchs zum Weiterverheizen unter sich konkurriert. Dass es Orte und Zeiten gibt, wo es anders zugehen kann, wo Menschen ohne viel link(isch)es Spektakel lernen, sich und die Welt zu verändern, zeigt das Buch „Sin Patrón — Herrenlos“, erstmals 2004 von der argentinischen Verlagskooperative Lavaca herausgegeben, jetzt von Daniel Kulla ins Deutsche übersetzt und mit Aktualisierungen versehen.

Das Wertvollste am Buch sind freilich die Berichte von Frauen und Männern, die über ihre sehr persönlichen Verwicklungen in die Geschichte erzählen. Die zehn Berichte aus zehn unterschiedlichen Betrieben, aus einer

gemeinsamen Lage: der Krise der argentinischen Wirtschaft 2000/2001, als die Regierung de la Rúa den harten neoliberalen Kurs fährt und die Ökonomie des Landes soweit „optimiert“, dass diese zusammenbricht. Es kommt praktisch in allen im Buch versammelten Augenzeugenberichten vor: das waren alles profitable, gut funktionierende, in den Markt integrierte Betriebe, die absichtlich von ihren Eigentümern und der Politik ausgeschlachtet und aufgegeben wurden. Wir lesen über die Belegschaften einer Keramik-, einer Haushaltsgeräte- und einer Textilfabrik, zweier Metallbetriebe, zweier Druckereien, eines Steinbruchs, einer Klinik und einer Zeitung. Wie sie zunächst von ihren Bossen übers Ohr gehauen wurden, wie sie fassungslos warteten, dass der Vater Staat sich ihrer annimmt, wie sie auf eigenen Leibern lernen mussten, dass die Polizei und die Justiz nur noch eine besser bewaffnete mafiöse Struktur unter anderen sind, wie ihre Rechte von den sogenannten Arbeiter*innen-Vertretung der peronistischen Gewerkschaften, nun ja, mit Füßen getreten werden. Wie sie schikaniert, eingeschüchtert, verprügelt, ausgesperrt, ohne Lohn gelassen und mit mickrigen Geldbeträgen bestochen werden; wie sie sich über ihre rechtliche Lage mal klug machen, sich mit anderen Belegschaften und Einwohner*innen vor Ort vernetzen. Wie die Besetzungen so trivial anfangen: „Es begann mit 'Ich verliere meinen Job', nicht mit der Entscheidung, Eigentümer zu werden“, wie ein Arbeiter im Buch verrät. Und wie sie schließlich die Produktion wieder ankurbeln (manchmal heimlich, hinter dem Rücken der Polizeiposten), selber Kredite, Kunden und Absatzmöglichkeiten finden, sprich die unnötige und betriebswirtschaftlich

kontraproduktive Managementabteilungen ersetzen, für Gleichheit in betrieblichen Strukturen und Einkommen sorgen; wie sie mit der Zeit sogar Produktivität steigern, neue Leute einstellen und trotzdem ohne Hetze arbeiten; wie sie Schulen, Theater, soziale und kulturelle Zentren in ihren Betrieben aufmachen. Alles voller Erfolg also? Wir erfahren außerdem, dass die neue Regierung, die sich gerne als die „Volksregierung“ präsentiert, sie zu vereinnahmen versucht, die kleinen Erfolge der sozialen Bewegungen und Betriebsbesetzungen stolz sich selbst zuschreibt und die Repression gegen sie in abgewandelter Form fortsetzt. Eine Art wissenschaftlicher Nachbetrachtung im Anhang des Buches zeigt allerdings die Grenzen dieser aus der Not entstandenen Bewegung: oft fehlt es am Kapital für die Erneuerung des Maschinenparks, der Zugang zum Markt und Rohstofflieferung gestalten sich schwierig. Oft geraten solche Betriebe in Abhängigkeit von „normalen“ Betrieben, welche sie in Produktionsketten beliefern, außerdem verbleiben sie auch im staatlichen Rechtssystem und nehmen ihm als eine Art selbstorganisierter Billiglohnsektor einige Sorgen ab. Die Autoren weisen darauf hin, dass es den Besetzer*innen im Großen und Ganzen nicht gelingt, einen parallelen Markt mit anderen selbstverwalteten Betrieben aufzubauen. Dafür werden wohl die über 300 instandbesetzte Betriebe volkswirtschaftlich gesehen immer noch zu wenige sein. Das wird wohl dieses „schleierhafte Gewölk“ sein, von dem Landauer sprach. Das salto mortale der mit dem Rücken zur Wand gestellten Menschen in einer Welt, in der der Trieb der individuellen Selbsterhaltung mit dem Interesse der kapitalen Akkumulation zusammenfällt. Der Sexismus,

der „machismo“, der die argentinische Gesellschaft prägt, ist unter den Arbeiter*innen noch weitgehend präsent, wie der Übersetzer Daniel Kulla in seiner lesenswerten Einführung schreibt. Hin und wieder begegnen uns in jenen zehn Berichten patriotische Floskeln, wie „Es gibt Leute, die morgens aufstehen und sich überlegen, wie sie andere übers Ohr hauen können, und es gibt die, die überlegen, wie sie dieses Argentinien wieder aufbauen können, das auseinandergerissen wurde“. Das Vorwort des Lavaca-Kollektivs versteckt ebenfalls hinter der ganzen Soziologiebegeisterung den Wunsch nach einer guten Marktwirtschaft, wie sie angeblich vor dem neoliberalen Einbruch war. Dennoch: „Jeder einzelne Zug im

Verblendungszusammenhang ist doch relevant für sein mögliches Ende. Gut ist das sich Entringende, das, was Sprache findet, das Auge aufschlägt. Als sich Entringendes ist es verflochten in die Geschichte, die, ohne dass sie auf Versöhnung hin eindeutig sich ordnete, im Fortgang ihrer Bewegung deren Möglichkeit aufblitzen lässt“.² Es kommen auch Stimmen vor, die „...ein Betrieb ohne patrones und eine Welt ohne patrones“ einfordern. Wie auch immer, man sieht: staats- und regierungsgläubig werden diese Frauen und Männer wohl nicht mehr. Man wünscht sich mitunter mehr Einblicke ins Innere der Menschen. Was machen diese Erfahrungen, diese turbulenten Zeiten mit ihnen? Sie werden gelassener, mutiger, selbstbewusster. Und am Rande, aus der Zeit des Zeltlagers vor der Textilfabrik Brukman: „Gab es auch Liebesgeschichten? – Oh, jede Menge“.

Zurecht weist Kulla darauf hin, dass die Situation in Argentinien an die Deindustrialisierung der DDR erinnert, dass

auch Deutschland eine Geschichte von Arbeitskämpfen, Klassenkonflikten und Betriebsbesetzungen hat. Zu schnell verschwinden aus der Erinnerung solche Erfahrungen wie die z.B. von der Fahrradfabrik in Nordhausen und viele andere.³ Wäre die Reaktion sich ihres historischen Sieges sicher, würde sie uns nicht permanent eintrichtern, dass nichts mehr geht. Zum Schluß nur noch zwei Fragen: erstens, muss es wirklich erst schlimm werden, damit die Belegschaften in Deutschland den Klassenkompromiss aufgeben? Zweitens, was macht man mit der „Pegida im Betrieb“?⁴ Das werden wir erst herausfinden müssen. Nur im Gewölk kann was aufblitzen!

1) Vgl. Landauers „Brief über die anarchistischen Kommunisten“, S. 305f, in: ders. „Anarchismus“, ausgewählte Schriften, Bd. 2, Siegebert Wolf (Hg.), 2009, Lich
2) Theodor W. Adorno: „Fortschritt“, S. 34, in: ders. „Stichworte. Kritische Modelle 2“, 1969, FfM

3) Heiko Grau-Maiwald: „Betriebsausfall. Herbststurm 1989/90 in der DDR und die Kampftraditionen in 20 Jahren Nachwende“, Syndikat-A Medienvertrieb, 2009, Moers. Nur würde ich mich nicht so für den Arbeiteraufstand von 1953 begeistern.

4) <http://www.heise.de/tp/news/Anfeindungen-von-Gewerkschaften-Pegida-im-Betrieb-2575018.html>

Eine Anmerkung zum Begriff des Ekels

[von David Ricard]

„Donald Trump, der skurrile Liebling der Hardcore-Republikaner, könnte mit seinen ekligen Parolen locker bei Pegida mitmarschieren.“ — Jörg Quooos, Berliner Morgenpost, 25.10.2105

„Die Bürger würden ein strengeres Vorgehen indes befürworten: 'Es ist eklig, wenn die Straßen voll von Zigarettenstummeln sind', beschwert sich die 18-jährige Katharina Rüder

bei einer LN-Umfrage in Lübeck.“ — In-online.de, 7.10.2015

„Sie sind eklig zu bespielen, ein unangenehmer Gegner. Es wird ein Kampfspiel werden.“ — liga3-online.de, 23.10.2015

Völlig verschiedene Szenen. Einmal rümpft sich Jörg Quoos über Donald Trump die Nase und gibt zu verstehen, dass seine Parolen so eklig seien das er bei Pegida sich einreihen könnte.* Eine 18-jährige beschwert sich über weggeworfene Zigarettenstummel auf der Straße, sie empfindet diese als eklig. Ein Fußballspieler rechtfertigt einen harten Zweikampf, nennt ihn eklig. Völlig beliebige Situationen, die nur eint den Ekel vor etwas zu empfinden.

Was ist denn überhaupt eklig? Oder besser: Was kann überhaupt Ekel hervorrufen? Scheinbar kann der Ekel an beliebig vielen Objekten erfahren werden. Man findet Neonazis so eklig wie man als Kind Gemüse eklig fand. Es fällt auf, dass den Ekel immer noch etwas anderes stillschweigend begleitet. Die Sache, die ein Ekel erzeugt, muss auch gebändigt werden. Der Fußballspieler weiß, wenn er sagt, dass es eklig wird, dass er durch den Schiedsrichter bestraft zu werden droht. Wenn sich die Frau über weggeworfene Zigarettenreste beschwert, fordert sie gleichzeitig höhere Bußgeldstrafen. Und wenn Jörg Quoos die Parolen eines Donald Trump eklig findet und ihn der Pegida-Bewegung zuordnet, dann weiß er, dass Pegida nicht restlos gesellschaftlichen Rückhalt genießt und möchte Trump diskreditieren.

Eine Sache eklig zu nennen, fordert also auch nach Strafe oder Züchtigung. Doch wer soll

die Strafe eigentlich durchsetzen? Es ist auffällig, dass dabei gar keine Institution, so sinnfrei es ist, explizit angerufen wird. Trump soll der Mund verboten, auch sollen härtere Strafen gegen 'Umweltverschmutzer' gefunden werden.

Allesamt zeichnen sie sich dadurch aus, keinen politischen Willen zu äußern. Sie verwehren sich selbst dem allerschlimmsten politischen Denken. Denn in diesem muss man eine durchsetzende Gewalt zum Schützer und Wahrer der eigenen Meinung anbeten. Hier hingegen setzt man auf den gesunden Menschenverstand und das Tabu, das sich gegen die Sache durchzusetzen hat. Ein stillschweigender Kodex, der freiwillig eingehalten werden muss.

In der Freudschen Psychoanalyse (und nicht nur dort) findet der Begriff des Ekels auch Erwähnung. Eine Sache die einst libidinös besetzt wurde, beispielsweise das Spiel mit dem Kot, wird später durch den Ekel besetzt. Einzig in den Perversionen werden diese eigentlich mit Ekel zu besetzenden Objekte doch noch, oder wieder, zu lustvollen Objekten gradiert. Doch wie lässt sich nun diese Erkenntnis der Psychoanalyse auf eine gesellschaftliche Diskussion übertragen und kann das überhaupt gelingen?

Wir müssen dafür einen kleinen Umweg nehmen, um dann wieder zu der ausgehenden Frage zurückkehren zu können. Es gibt Dinge, die wir verdrängen, damit aber keineswegs vergessen sind, sondern eben nur verdrängt. Sie befinden sich in einem Zustand zwischen dem Unbewussten und Bewussten und können im weitesten Sinn als frei flottierend zwischen diesen beiden Zuständen betrachtet werden. Das Bewusste versagt diesen verdrängten Gedanken die

Aufnahme ins Bewusstsein, doch damit das gelingt, muss auch ständig verdrängt werden. Keineswegs gab es eine große Verdrängung und sie landet damit im Unbewussten. Viel dynamischer ist sich ein solcher Prozess vorzustellen, ständig benötigt man auch die psychische Energie, um eine Verdrängung aufrechtzuhalten. Ansonsten verfällt man vielleicht auch mal in Panik. Wir kennen das vielleicht bei verflorenen Liebschaften, die wir „vergessen“ machen wollen und bei allen Versuchen die Erinnerungen vergessen machen zu wollen, verfallen wir nur ständig den Erinnerungen, die sicherlich nicht immer gleichbleibend stark und ähnlich sind. Damit kann eine Wiederkehr des Verdrängten behauptet werden. Gerade dann, wenn wir aus heiterem Himmel vehement behaupten, dass es sich nicht um eine Erinnerung an die Person handelt, ist die Erinnerung umso stärker. Mit der aktuellen Präsenz der Erinnerung ist die Verdrängung selbst keinesfalls aufgehoben, sondern nur temporär anerkannt worden, solange, bis sie wieder verdrängt wird. Wir können den Ekel auch versuchen als eine Wiederkehr der Verdrängung zu fassen. Es ist die Erinnerung an einen Gegenstand der ursprünglich libidinös besetzt war — in jedweder Form auch immer. Nicht wundern würde mich, wenn die 18-jährige selbst rauchte oder gefallen an dem Gedanken gehabt hätte zu rauchen oder auch nur gerne mit Konfetti an Fasching schmeißt. Ihr das, aus welchen Gründen auch immer, aber verwehrt wurde/wird. Zugegeben ist diese versuchte Erklärung fehlerhaft und jeder Einwand hätte durchaus seine Berechtigung, da wir sie nicht weiter kennen, auch nicht befragen können. Die Deutung ließe so etwas nicht zu und gefiele sich im Absurden. Daher

können wir nicht einfach annehmen, das tatsächlich eine libidinöse Bindung jemals bestand.

Doch können wir der Ambivalenz, die durchaus dynamischen Charakter hat, zwischen Ekel und Lust einmal nachgehen. Es ist nämlich völlig gleich, ob tatsächlich einmal Lust bestanden haben muss, um anschließend (deterministisch gedacht) [als?] Ekel empfunden zu werden. Wenn der Fußballspieler sagt: „Sie sind eklig zu bespielen, ein unangenehmer Gegner. Es wird ein Kampfspiel werden“, liest sich das so, als ob er sich auf das „Kampfspiel“ freuen würde. Und wenn die 18-jährige kommentiert: „Es ist eklig, wenn die Straßen voll von Zigarettenstummeln sind.“, dann nur weil sie Straflust erfährt und „strengeres Vorgehen indes befürworte[t]“. Es wird viel interessanter, wenn man auf die Ambivalenz insistiert, denn in den Aussagen wird der Gefallen an der Sache auch deutlich, der von sich behauptet nur Abwehr zu sein. Im Übrigen, und diese ganze Darstellung ist mir keineswegs vollends gelungen, wäre die Frage zu stellen, angenommen der Ekel besäße mit der Lust eine Verwandtschaft, ob der Vorgang der Abwehr auch lustvoll besetzt sein kann? Wir greifen noch einmal auf eben erwähntes Beispiel zurück: Bei dem unliebsamen Gedanken an eine Person wird die Erinnerung ausdrücklich verneint, um sich davon loszusagen. Was ist, wenn diese unliebsame Erinnerung künftig als lustvoll dahingehend besetzt wird, indem sie gerade in der Verneinung Lust erfährt? Wenn in einer geselligen Runde die Geliebte zum Gegenstand wird und derjenige mit großer Geste und doch äußerst liebevoll die Erinnerung von sich weist, mit der schmerzlichen Erinnerung sogar kokettiert.

Meines Erachtens wurde die libidinöse Besetzung der Abwehrmechanismen, sofern davon gesprochen werden kann, bislang wenig untersucht. Auch diejenigen anständigen Antizionisten, die das Komplementär zu den exzessiven Antisemiten bilden, scheinen an selektiven Wahrnehmungsstörungen zu 'leiden'. Sobald deutsche Vertreter der Linkspartei, wie im Sommer 2014, Demonstrationen gegen Israel anmelden auf denen sich Jugendliche einfinden, die den Hitlergruß zeigen und rufen: „Jude, Jude, feiges Schwein, komm heraus und kämpf allein“, dann streiten jene Linken, die diese Demonstration anmeldeten und diese Rufe zwar hörten und die Gesten auch sahen, aber nicht wahrnehmen wollten, ab, dass es sie überhaupt gegeben hätte. Mit dieser Abwehr, die pathologisch zu nennen ist, kann man offenkundig einen überaus lustvollen Umgang finden.

Die Absicht, jemanden als Pegida-Anhänger darzustellen (was bei Trump, gelinde gesagt, ein hinkender Vergleich ist), kommt der

Abstrafung gleich. Einen anderen Fußballspieler härter im Zweikampf anzugehen, sollte zwar nicht die Regel sein, aber es macht auch irgendwie Lust — zumindest auf das anstehende Spiel. Es ist zum einen der Ruf nach einem Tabu, der laut wird. Immerhin sollte man Trump das Reden verbieten, man solle 'Umweltverschmutzer' stärker bestrafen; das Tabu sollte Gültigkeit besitzen und doch wird zum anderen Lust daran erfahren, wenn es gebrochen wird, zu sehen wie es gebrochen wird, schließlich auch um zu strafen oder gar sich dafür bestrafen zu lassen.

In einem Satz: Der Ekel verbietet sich und doch scheint man Lust daran finden zu können.

*Mir ist weder daran gelegen Trump zu tadeln, noch zu adeln. Das kann und soll hier nicht Gegenstand sein.

Impressum

Redaktion
dasgrossethier@gmail.com
erscheint nicht mehr

V.i.S.d.P.
Jörg Finkenberger
Geiststrasse 21
06108 Halle a. d. Saale

so steht es geschrieben
dasgrossethier.wordpress.com

UNTERSTÜTZT DIE KÄMPFE DER FLÜCHTLINGE!

so steht es geschrieben